

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 928.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile (oder deren Raum 15 Pfg., für Berichterstattungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., anzuwartige Anzeigen 20 Pfg.). Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 169.

Mittwoch den 23. Juli 1902.

9. Jahrgang.

Sterben eine Beilage.

## Die Verschiebung der Bevölkerung und die revolutionäre Thätigkeit.

Wp. Das Wachstum der Volkszahl und die Verschiebungen in der Bevölkerung eines Staates bietet in vielen Hinsichten interessante Erscheinungen dar. Besonders aber im kapitalistischen Staate, in einer Zeit unaufhörlicher Umwälzungen auf sozialem Gebiete haben diese Erscheinungen ein besonderes Interesse. Und wenn es sich nun trifft, daß Volkszählungen zusammenfallen mit Zeitabschnitten von hervorragender Bedeutung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, so muß das Studium der erhaltenen Ergebnisse besonders lehrreich sein. So verhält es sich mit den letzten Volkszählungen in Deutschland vom Jahre 1895 und 1900: sie fielen in die Zeit eines beginnenden wirtschaftlichen Aufschwunges von nahezu beispielloser Intensität und in die Zeit, wo diese stürmische Bewegung ihren Höhepunkt erreichte. Jetzt werden allmählich die Ergebnisse der Volkszählung von 1900 veröffentlicht und anknüpfend daran giebt die amtliche Zeitschrift „Vierteljahresshifte zur Statistik des Deutschen Reiches“, eine Abhandlung über „die Bevölkerung des Deutschen Reiches im 19. Jahrhundert auf Grund der deutschen und der internationalen Bevölkerungsstatistik“ wieder, worin die wichtigsten Daten bis zurück auf das Jahr 1840 zusammengestellt werden.

Der Zeitraum von 1840 bis 1900 ist charakterisiert durch die Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland. Die Bevölkerung hat sich in diesem Zeitraum nahezu verdoppelt, aber trotzdem hat sich infaltende Kapitalismus trotz der gewaltigen Hebung der Produktivkräfte, die er herbeiführte, durchaus nicht die Möglichkeit, der rasch anwachsenden Bevölkerung auch die Existenz zu ermöglichen. Es hat sich nämlich in diesem Zeitraum nach den Ergebnissen der Volkszählung die Bevölkerung Deutschlands von rund 32 709 500 auf 56 367 200 Köpfe vermehrt, also um 23 657 700 Köpfe. Berechnet man dagegen den sog. „natürlichen Bevölkerungszuwachs“, d. h. den Ueberdruck der Geburten über die Sterbefälle, so ergibt sich, daß dieser Zuwachs hätte ergeben müssen 28 475 300 Köpfe. Es ergibt sich also ein Verlust von 4 817 700 Köpfen, das heißt um so viel Menschen sind in dem genannten Zeitraum mehr aus- als eingewandert. Auf die jeweilige mittlere Bevölkerung des Jahres berechnet, ergibt das einen jährlichen Verlust von 1,9 pro Tausend. Dieser Verlust war jedoch nicht gleichmäßig in dem ganzen Zeitraum, sondern betrug in den einzelnen Jahrzehnten von 1841-50 bis 1891-1900 1,7 — 2,5 — 2,2 — 1,8 — 2,8 — 0,8.

Das letzte Jahrzehnt brachte also den geringsten „Wanderungsverlust“, und zwar war ein Verlust nur in dem ersten Jahrzehnt zu verzeichnen, während das Jahrzehnt des Aufschwunges 1896-1900 einen „Wanderungsgewinn“ brachte: es sind in diesen fünf Jahren jährlich 18 825 Menschen mehr ein- als ausgewandert, d. h. 0,34 pro Tausend der Bevölkerung, eine Erscheinung, die zum ersten Male im Zeitalter des Kapitalismus in Deutschland beobachtet wurde.

Die Erscheinung des „Wanderungsverlustes“ ist nun durchaus nicht eine nur Deutschland eigenthümliche Erscheinung, sondern sie ist sämtlichen kapitalistischen Staaten Europas eigen, mit alleiniger Ausnahme Frankreichs, das in dem Zeitraum 1841-1900 infolge des Ueberflusses der Einwanderung über die Auswanderung 558 500 Einwohner gewonnen hat. Es hat eben das kapitalistische Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgebeutete Gebiete der Erde mit Kolonisten versehen, vor allen Dingen die vereinigten Staaten, wo in dem Zeitraum 1841-1900 über 18 500 000 Menschen, vorwiegend Europäer, eingewandert sind.

Neben dieser verhältnismäßig bedeutenden Abwanderung aus dem Reichsgebiete findet nun aber auch eine Verschiebung innerhalb des Reiches statt, die von noch weittragenderer Bedeutung ist: Es wird die Bevölkerung in den industriellen Provinzen und in den Städten zusammengedrängt, während die agrarischen Distrikte nicht im Stande sind, den gesammten „natürlichen Bevölkerungszuwachs“ zu halten, sondern beständig Menschen verlieren, sei es durch die Auswanderung aus dem Reiche, sei es durch Abwanderung nach den Industriegebieten und den Großstädten. So hatten von den preussischen Provinzen in dem genannten Zeitraum Wanderungsverluste:

Niederrhein	546 300	Personen gleich 5,2 jährlich pro 1000
Westpreußen	446 800	„ „ 5,9 „ „ „
Pommern	606 900	„ „ 7,2 „ „ „
Posen	696 700	„ „ 7,4 „ „ „
Schlesien	543 700	„ „ 2,5 „ „ „
Sachsen	407 000	„ „ 3,1 „ „ „
Schlesw.-Holst.	219 100	„ „ 3,4 „ „ „
Hannover	410 900	„ „ 3,4 „ „ „
Hohenzollern	24 300	„ „ 6,2 „ „ „

und dagegen einen Wanderungsgewinn — Berlin (998 600

Personen gleich 18,2 jährlich pro 1000) — und die Provinzen Brandenburg, Westfalen und Rheinland.

Von den übrigen Staaten haben einen Wanderungsgewinn zu verzeichnen: das hochindustrielle Sachsen, Braunschweig und die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Bremen. Alle übrigen Staaten haben Wanderungsverluste, und zwar:

Bayern	630 100	Personen gleich 2,1 jährlich pro 1000
Württemberg	574 500	„ „ 5,2 „ „ „
Baden	307 300	„ „ 3,4 „ „ „
Hessen	241 100	„ „ 4,4 „ „ „
Mecklenburg	231 700	„ „ 6,9 „ „ „

u. s. w. Es bilden somit die vorwiegend landwirtschaftlichen Gebiete die großen Menschenreservoirs, aus denen der großindustrielle Kapitalismus schöpft, sie sind die Rekrutierungsgebiete der industriellen Reservearmee.

Aber auch innerhalb der einzelnen Provinzen und Staaten vollzieht sich eine tiefgehende Verschiebung der Bevölkerung: sie wird zusammengedrängt in den Städten. Hier ist nun besonders die gewaltige Einwirkung des letzten wirtschaftlichen Aufschwunges von ganz besonderem Interesse. Zählt man nämlich die Bewohner der Gemeinden von mehr als 2000 Einwohnern zur städtischen, die übrigen zur ländlichen Bevölkerung, so ergibt sich, daß von den 56 367 000 der Bevölkerung Deutschlands im Jahre 1900 — 30 633 000 auf die Städte, 25 734 000 auf die Landbewohner entfallen, während 1895 von 52 280 000 auf die Städte 26 860 000 kamen, 25 420 000 auf die Landbewohner. Es ist also die Bevölkerung des flachen Landes nahezu stabil geblieben, sie hat nur um 0,25 Proz. pro Jahr zugenommen, während die Stadtbevölkerung sich um 2,63 Proz. jährlich vermehrt hat. Es kommt also in diesem Jahrzehnt nahezu der gesammte „natürliche Zuwachs“ der Bevölkerung den Städten zu gute. Infolgedessen ergibt sich eine Verschiebung derart, daß 1895 von 1000 Einwohnern des Reichs 514 auf die städtische, 486 auf die ländliche Bevölkerung kamen, während 1900 das Verhältnis bereits 543 zu 457 war.

Allerdings ist in diesem Zeitraum die Bevölkerung des flachen Landes im allgemeinen noch gewachsen, aber die Zunahme bleibt hinter dem sog. „natürlichen Zuwachs“, stark zurück. Dagegen hat in einer ganzen Reihe von Gebieten eine tatsächliche Verminderung der ländlichen Bevölkerung, eine Entvölkerung des flachen Landes stattgefunden.

So haben in den Jahren 1895-1900 die preussischen Regierungsbezirke Gumbinnen, Königsberg, Frankfurt an der Oder, Stettin, Breslau, Liegnitz eine Abnahme der ländlichen Bevölkerung von 4 117 474 auf 4 025 758, um 91 716 Köpfe zu verzeichnen, die bayerischen Bezirke Niederbayern, Oberpfalz und Mittelfranken eine Abnahme von 1 360 699 auf 1 350 480, um 10 219 Köpfe. Ähnlich auch in Württemberg (Neckarkreis), in den beiden Mecklenburg, in Oldenburg (Fürstenthum Lübeck und Birkenfeld), in Elsaß-Lothringen (Bezirke Unter- und Oberelsaß). Das was diese trockenen Ziffern zu erzählen haben, ist in Wirklichkeit die Tragödie von Tausend und aber Tausend Menschenjahren, es ist die Geschichte zerrütteter Existenzen, der Flucht vor der hoffnungslosen Noth, des nur zu oft vergeblichen Ringens nach Besserstellung.

Für das Proletariat nun erhalten diese Feststellungen der Statistik sehr eindringliche Lehren. Vor allem ist zu bedenken, daß jener unablässige und unaufhaltbare Strom vom Lande nach der Stadt, in die Industriebezirke von großer Bedeutung für die Situation beim gewerkschaftlichen Kampfe ist. Wenn aus den ostelbischen Provinzen Tausende und Zehntausende von Arbeitern nach dem Westen ziehen, so bedeutet das zweifellos eine Erschwerung des Kampfes, weil jene Arbeitermassen an eine ganz bedeutend niedrigere Lebenshaltung gewöhnt sind und gar zu oft von den Unternehmern als Lohnrücker ins Feld geführt werden. Die Gewerkschaften dürfen denn auch stolz darauf sein, die Aufgabe in dieser Beziehung klar erfasst und ihre Thätigkeit darnach eingerichtet zu haben. Gerade in jenen Rekrutierungsgebieten der Reservearmee sind sie mit großem Eifer an der Arbeit.

Leider kann man das Gleiche nicht von der politischen, der sozialdemokratischen Organisation sagen. Allerdings hat die Partei in Ostelbien zweifellos, unbefruchtete Erfolge aufzuweisen, selbst auf dem flachen Lande. Dagegen haben die Debatten über die Wahlrechtsfrage in Bayern und auch in Baden gezeigt, daß es mit der Organisation in den kleineren Städten schwach und mehr als schwach steht. Denn nur dies beweisen die beweglichen Klagen über die Unmöglichkeit Wahlmänner zu bekommen.

Freilich sind die Großstädte ausschlaggebend für uns. Hier und nicht in den kleinen Städten werden die politischen und sozialen Kämpfe zum Austrag gebracht. Aber es kommt eben darauf an vorzuarbeiten: Solange nicht unsere Organisationen in den Kleinstädten leistungsfähig sind, solange wir nicht dort für unsere Ideen mit Anspannung aller Kräfte wirken, solange haben wir zu gewärtigen, daß der Zug, den die Großstädte von dort bekommen, unserer Bewegung fremd gegenüber steht. Man hört gar oft, und gerade besonders in Städten mit rasch anwachsender Bevölkerung

Klagen der Genossen über die Inbollenz (Trägheit) der Masse. Sollte das nicht gerade auf diese Erscheinung zurückzuführen sein? Es wird auch Niemand behaupten, daß die organisatorische Arbeit in den „Nestern“ leicht und ergebnisreich sei. Gewiß nicht, und vor allem ist auf „praktische Erfolge“ hier sicher schwerer zu rechnen, als in den Großstädten, wo schließlich die „Mitläufer“ die Situation retten bei den Wahlen. Aber es war bisher der Stolz und die Freude der deutschen Sozialdemokratie, wie jeder wahrhaft revolutionären Partei, Schwierigkeiten zu überwinden, nach dem Siege zu ringen, der am schwersten erreichbar ist, und noch sind wir glücklicher Weise weit davon entfernt, unsere Thätigkeit nach den augenblicklichen Erfolgen einzurichten. Und wenn zweifellos die Parteiarbeit in den Kleinstädten und auf dem flachen Lande schwieriger und mühseliger ist, als in den Großstädten, so ist jedenfalls auch sicher, daß jene zerkleinernden Kräfte des Kapitalismus, die da revolutionierend auf jedes Krähwinkel und jedes Dorf einwirken, den Boden für unsere Agitation vorbereiten. Mit der behäbigen Ruhe der Pfahlbürger ist es vorbei, die Proletarisation greift um sich, der kapitalistische Strudel reißt die Menschen heraus aus ihrer althergebrachten Lebens- und Anschauungsweise; dafür haben wir den deutlichen Beweis in den Ziffern der Bevölkerungsstatistik; den Menschen wird die Dialektik der kapitalistischen Entwicklung schonungslos eingepaukt, wenn die alte Heimath nicht mehr Raum bietet, wenn der harte Zwang die Leute von der Scholle treibt. Diese Umwälzung, diese Revolutionierung, die sich unerbittlich vollzieht, heißt es auszunutzen. Kein Zweifel auch, die Genossen in den Kleinstädten und auf dem flachen Lande arbeiten zum mindesten mit dem gleichen Eifer und der gleichen Hingebung für unsere großen Ziele, wie die Genossen in den „Hochburgen der Bewegung“; die Frage ist nur, ob sie von der Gesamtpartei genügend unterstützt werden, ob alles geschieht, was geschehen könnte, um diese unsere Vorposten zu unterstützen.

Man hat mit Recht gesagt: haben wir die Jugend, so haben wir die Zukunft! Nun wohl, die Jugend haben wir heute in gewissem Sinne in den Kleinstädten und auf dem flachen Lande zu suchen. Um dort zu arbeiten, brauchen wir kein spezielles „Bauernprogramm“, keine spezielle „Bauernagitation“, dazu brauchen wir nichts weiter, als unser Programm mit aller Schärfe zu vertreten vor Leuten, die die soziale Entwicklung unserer Ideen von Jahr zu Jahr mehr zugänglich macht.

## Enthüllungen eines Ministers.

Ein Vorgang, der für ewige Zeiten festgehalten zu werden verdient, hat sich, wie man unserem Münchener Bruderorgan aus Berlin schreibt, am Donnerstag in der Zolltariffkommission abgepielt. Zum erstenmale seit dem Bestande des deutschen Reiches hat nämlich ein Minister in Ausübung seines Amtes der bürgerlichen Reichstagsmehrheit den Vorwurf der Korruption in ins Gesicht geschleudert. Dieses Ereignis wird dadurch nicht weniger wichtig, daß sich sein Urheber der weittragenden Bedeutung seines Ausspruches offenbar nicht bewußt geworden ist.

Es war der preussische Handelsminister Müller, der die Sätze des Zolltariffentwurfes für Papier gegen das Andrängen der Hochschulgeldner mit folgenden Ausführungen verteidigen zu müssen glaubte: Die Regierung müsse sich eine endgültige Stellungnahme zu etwaigen Änderungen vorbehalten bis zu den Plenarbeschlüssen, um so mehr als sich die Fraktionen vorwiegend durch Spezialisten vertreten ließen, die gleichzeitig Interessenten seien, und so die Kommissionsbeschlüsse vielfach zufallsbehaftet darstellten, die durch Plenarbeschlüsse nicht sanktioniert werden würden.

Der preussische Handelsminister erhebt damit gegen die Fraktionen — und naturgemäß können damit nur die bürgerlichen Fraktionen gemeint sein — die ungeheure Anklage, daß sie, die vom Volke zur Vertretung aller meiner Interessen gewählt worden sind, ihre politische Macht dazu mißbrauchten, einzelnen ihrer Parteigenossen finanzielle Vortheile zuzuschaffen. Mit dünnen Worten stellt er die bürgerlichen Fraktionen als die Vertreter einzelner Kapitalisten-Fraktionen hin und beschuldigt sie damit — das Wort muß noch einmal wiederholt werden — der ungeheuerlichsten Korruption.

Würde ein sozialdemokratischer Abgeordneter diese auf der Hand liegende und durch alle Vorgänge in der Kommission vielfach bestätigte Wahrheit mit solcher Verbitterung herausgesagt haben, ein Sturm sittlicher Entrüstung hätte sich gegen den — Verleumder erhoben. Nun, da eine Erzellenz, und noch dazu ein Wissender, den Ausspruch gewagt hat, wird man abwarten müssen, ob die getroffenen Parteien ein Wort der Entgegnung finden, oder aber ob sie den groben Brocken herzhaft hinunterzuschlucken werden.

Herrn Möllers Beschuldigung gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß er selbst sich bei der Beratung jener Positionen, die sein eigenes Interesse betreffen, zurückgehalten hat. Wohlhabende Leute könnten allerdings behaupten, daß Herr Möller es gar nicht notwendig gehabt hätte, sich ins Zeug zu legen, da seine Branche im Zolltarifentwurf ohnehin gut genug versorgt sei. Immerhin wird Niemand Herrn Möllers Vorgehen die äußerste formelle Korrektheit absprechen können. Er hat sozusagen die Thatsache doppelt unterschrieben, daß sein gegenwärtiges hohes Amt ihm nicht erlaube, in den Streit der Parteinteressen hinabzusteigen. Ebenso ist seinerzeit mit gerechter Entrüstung von offizieller Seite die Behauptung der Agrarier zurückgewiesen worden, die ihnen nicht genehmen Sätze des Zolltarifs seien dadurch beeinflusst, daß ein hoher Beamter des Auswärtigen Amtes große Ländereien in Amerika besitze.

Es fragt sich nun, ob für Volksvertreter andere Grundsätze gelten sollen als für Staatsbeamte, oder ob man erst Minister sein muß, um ein anständiger Mensch werden zu müssen. Es fragt sich, ob ein Abgeordneter berechtigt ist, in seinem Amte als Gesetzgeber die Interessen der Branche zu vertreten, der er als Privatmann angehört.

Man erinnert sich auch in diesem Zusammenhange an das wirklich in gutem Sinne kavalierrmäßige Wort des deutschen Kaisers, man dürfe ihm nicht zumuthen, Brodwucher zu treiben. Freilich darf man dabei auch nicht vergessen, daß sich der Kaiser über die Wirkung der gegenwärtig geltenden Zölle sowie der im neuen Entwurf vorgeschlagenen offenbar im Irrthum befindet, sonst würde er gemeinsam mit der Sozialdemokratie gegen alle Lebensmittelzölle sehr energisch Front machen müssen.

Sei dem wie immer; wir stehen vor der sehr betrübenden Erscheinung, daß sich gewählte Vertreter des Volkes vom preussischen Handelsminister ebensogut wie vom Kaiser beschämen lassen. Möchten es alle Wähler begreifen, wie erniedrigend für das deutsche Volk diese Thatsache ist!

Jene Herren Abgeordneten aber, die das Wort des preussischen Handelsministers wie ein Peitschenschlag treffen muß, werden sich freilich dadurch nicht daran hindern lassen, ihre korrupte Klügelwirtschaft weiter zu treiben. Es wird übrigens gewiß — das kann schon heute versprochen werden — durch die sozialdemokratische Presse zur rechten Zeit festgestellt werden, wie viele „Interessenten“ sich an der Abstimmung über die höheren Brodwucherzölle betheiligen und wie sich sonst die Fraktionen zu den Zollwünschen einflussreicher Fremde verhalten.

Dem Möllers Zeugniß verliert nicht, es gewinnt durch den Umstand, daß es offenbar das durchaus naive und gar nicht böse gemeinte Bekenntniß einer schönen Seele ist. Daß man als Minister und Lederfabrikant keine Rede im Interesse der Lederfabrikation halten darf, soviel leuchtet ihm gerade noch ein. Daß man aber als Abgeordneter Gesetze zu Gunsten der eigenen Tasche macht, erscheint ihm nur als natürlich. In dem berühmten wirtschaftlichen Ausschuss ist der Zollhandel durch „Interessen“ schwunghaft betrieben worden, und der Zentralvorstand der Industriellen, dem der damalige Reichstagsabgeordnete Möller als Vorstandsmittglied angehörte, hatte dabei den entscheidenden Einfluß. Das darf aber das deutsche Volk nicht hindern, aus den Thatsachen, die der Minister authentisch festgestellt hat, andere Schlüsse zu ziehen, als er selbst es thut: Schlüsse, die bei der nächsten Reichstagswahl hoffentlich recht trefflicher zum Ausdruck gelangen werden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Im Wahlkreise Forchheim-Kulmbach**, wo am 13. August Nachwahl stattfand, scheint, wie von dort geschrieben wird, der Kampf nicht minder heiß zu werden, als jüngst im Wahlkreise Bayreuth. Bis heute werden schon fünf Kandidaten genannt: von unserer Partei Genosse Deinhart-Langen, vom Zentrum Bürgermeister Stieder-Forchheim, vom Bund der Landwirthe Ortspräsident Weiland-Hummendorf, vom bayerischen Bauernbund Dehmann-Wölfel-Bernsdorf, von den Nationalliberalen Fabrikbesitzer Faber-Forchheim. Zwischen Liberalen und Freiwählern schwebten Verhandlungen wegen gemeinsamer Aufstellung eines Kandidaten; erst wurde als solcher der freiwählige Buchhändler Barbed-Harberg genannt; er war aber den Nationalliberalen zu extrem und sie stellten Herrn Faber auf. Die freiwählige Partei beschloß nun, diese Kandidatur zu unterstützen, wenn der Kandidat sich verpflichtet, für langfristige Handelsverträge ohne Erhöhung der Zölle auf notwendige Nahrungs- und Bedarfsmittel, für Aufrechterhaltung des bestehenden Reichstagswahlrechts und gegen Annahmegerichte zu stimmen. In der Frage des Zolles steht jedoch Herr Faber auf dem Boden der Regierungsvorlage, und das nationalliberale Blatt in Nürnberg erklärt bereits, daß die Freiwählern mit ihren Wahlkandidaten bei Herrn Faber kein Glück haben werden. Somit wird jedenfalls auch noch ein freiwähliger Kandidat in der Arena des Wahlkampfes erscheinen.

**Die erlaubte Sozialdemokratie.** Landwirthe, die für eine Sozialdemokratie stimmen, sind deshalb noch nicht selbst Sozialdemokraten. Diese Ansicht vertritt die offizielle „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“ angesichts der auch von ihr zugegebenen Thatsache, daß bei der Stichwahl in Bayreuth Kleinbauern für den Sozialdemokraten gestimmt haben. Die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“ meint, damit haben sich die Kleinbauern „falsch nicht als Feinde von Unruhm und Anarchie und als überzeugte Unterstützer der Sozialdemokratie ohne phrasenbeweisende, sondern nur dochweisende wollen, daß ihnen der von dem sozialdemokratischen Genossen Hugel vertretene Freihandel weniger schädlich für ihre eigenen Interessen erzeuge, als das von dem Nationalliberalen Hagen vertretene Prinzip ganz unzulänglicher Agrar- und übertrieben hoher Industriepreise“. Die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“ deutet an, wenn auch unter „höflichstem Bedauern“, daß bei künftigen Wahlen eine solche Stellungnahme von Bauern „verboten“ noch einmal wieder zu konstatieren sein werde. Also: es ist den Bauern erlaubt, sozialdemokratisch zu wählen. Die bündlerische Kammer ist gefaselt den sozialdemokratischen Einwirkungen ausweichend und stellt in Aussicht, daß sich die Erziehung der Bauern zur Selbstverwaltung noch später wiederholen werden. Die bündler

fangen an, Ernst zu machen mit der desperaten Politik, lieber den absoluten Freihandel als den ungenügenden 5 Mark-Zoll zu wollen. So lautet die bündlerische Parole jetzt, wo man sich den Luxus leisten kann, mit den industriellen Landwuchsern ein wenig zu kampeln. Wenn nachher die Sache ernst wird und wenn es zum Treffen kommt, dann wird wieder der patriotische Automat aufgezogen und in musikalische Bewegung gesetzt. Wir wollen daher nicht veräuern, daß höhnische Pfeifen der Bündler jetzt phonographisch aufzunehmen und festzuhalten, um ihnen einmal später, wenn sie wieder ihre patriotischen Nerven auf der Walze haben, mit ihren eigenen Tönen das Concert zu verberben.

**Zum angekündigten Rücktritte des Freiherrn v. Wangenheim** aus dem politischen Leben schreibt die „Köln. Volkszeitung“: Wie uns aus Berlin zuverlässig gemeldet wird, soll Herr v. Wangenheim im Bunde der Landwirthe von dem zweiten Vorsitzenden Dr. Köstler, der fast alle Macht an sich gerissen habe, ziemlich zurückgedrängt sein. Ob ihn dies unmuthig gemacht und ihm die Lust an weiterer politischer Thätigkeit verleidet hat, können wir natürlich nicht wissen. — Uebrigens macht sich unter den dem Bunde zugehörigen Abgeordneten mehrfach Mandatsmüdigkeit geltend. Auch der Vertreter von Kolberg-Köslin, Abg. Firzlaß-Degow, will der „Köln. Ztg.“ zufolge für die nächsten Wahlen auf ein Mandat verzichten. An seiner Stelle soll Rittergutsbesitzer von Kamade-Boziter als Kandidat der Konservativen und des Bundes der Landwirthe in Aussicht genommen.

**Herr Hilpert.** Dem bekannten süddeutschen Bauernbündler, Weggermeister und Reichstagsabgeordneten Hilpert ist es leztlich zugestanden, daß ihn ein Bahnbeamter anhielt, als er seine Reichstags-Freifahrtkarte zu einem Jagdausfluge benutzte. Herr Hilpert veröffentlicht nun aus dieser Veranlassung in einem bayerischen Blatte eine Erklärung, in der es (unverändert nach Stil und Orthographie) u. a. heißt:

„Um in weiteren Kreisen daß mir zugelegte Unrecht bekannt zu geben will ich auf die vom Staatssekretär des Innern Graf Posadowski den Fahrkarten beigedruckten Bestimmungen hinweisen welche lauten:

„Die Karte gilt für die Fahrt zwischen dem Wohnorte des Jagdhabers und Berlin nach Maßgabe der unter Ziffer 6 folgenden Bestimmungen. Die Karte kann auf jeder beliebigen Zwischenstation unterbrochen und fortgesetzt werden.“

Das lg. Oberbairnamt Würzburg hat diese Bestimmungen im rechtlichen Sinne behandelt und mir auf meine Beschwerde hin Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch die Rückerstattung des mir zu Unrecht abgenommenen Fahrgeldes ausgeprochen.

Eine weitere Bestimmung in welchen Anzug die Reichstagsabgeordneten bei Benutzung ihrer Freifahrtkarten zu erscheinen haben ist nicht vorhanden, ebenso wenig kann denselben im Jagdausflug die Zutritt verweigert werden.“

Dieser von Herrn Hilpert eigenhändig geschriebene und mit Unterschrift versehene Brief, bemerkt zu seiner Rechtfertigung das betr. Blatt, läßt unschwer die gereizte Stimmung dieses Abgeordneten gegen den Herrn Oberbairnbeamten in Windsheim erkennen, dem er im vorigen Jahre öffentlich Abbitte leisten mußte und dabei noch froh sein durfte, daß sich der Beamte damit begnügte und von einer Klage absah. In Uebrigen wird, wie weiteren Kreisen, auch Herrn Hilpert bekannt sein, daß die Reichstagsfreifahrtkarten nur zur Ausübung des Abgeordnetenmandats dienen, nicht aber zu Jagdausflügen benutzt werden dürfen. Herr Hilpert ist also durchaus kein Unrecht widerfahren, „daß“ wird er wohl selbst einsehen. Als milderen Umstand wollen wir ihm allerdings zu Gute rechnen, daß auch andere Kollegen ihre Freifahrtkarten zur Erledigung von privaten Angelegenheiten und sogar zur Besorgung von Geschäften, wie Dohneinkäufen u. dergl. mißbrauchen. Es soll sogar Reichstagsabgeordnete geben, die in Berlin sehr selten oder fast gar nicht verweilen, dafür aber um so fleißiger von der Freifahrtkarte Gebrauch machen. Das kann doch wahrlich nicht der Zweck der Gewährung der Karten an Reichstagsabgeordnete zur freien Fahrt nach Berlin sein! Hierzu bemerkt dann noch etwas rauh der „Frank. Kurier“: „Das Blatt hat zwar ganz recht, aber Herr Hilpert kann sich darauf berufen, daß er nur die Tradition hochgehalten hat. Hat doch einmal ein bayerischer Deputatus auf seine Abgeordnetenkarte sogar ein Kalb mitnehmen wollen, nicht eingedenk dessen, daß die Abgeordnetenfreifahrtkarte keine Familien-, sondern nur eine Einzelberechtigung giebt.“

**Die Zolltarifkommission** hielt Montag Nachmittag eine Sitzung ab und begann den 13. Abschnitt, Waaren aus Steinen u. Die Kommission nahm die zurückgehaltene Pos. 232, Steine, rothe u., zollfrei, mit der Hinzufügung, ausgenommen Pflastersteine an, erhöhte sodann den Zollfuß der Pos. 682 von 20 auf 50 Pf. und fügte nach lebhafter Debatte, worin Staatssekretär Graf Posadowski das Weiterbestehen der Zollfreiheit der Pflastersteine im Landeskulturinteresse befürwortete, eine neue Pos. 682 a, Pflastersteine 40 Pf., hinzu. Die Kommission nahm sodann unanversändert die Pos. 683 an. Pos. 684 wird genehmigt mit der Abänderung, daß Lithographiersteine mit Zeichnungen u. nicht 15 Mk., sondern nur 3 Mk. zahlen. Die Zolltarifkommission nahm ferner die Positionen 687 und 688, Steinmetzarbeiten, unanversändert, 686 mit einer Aenderung an, daß für nicht profilirte Steinmetzarbeiten aus hartem Gestein, wie Granit, Porphyrt und aus anderem Gestein, außer Marmor, Alabastr, der Zoll von 75 Pf. auf 1,25 Mk. erhöht wird, für Marmor und Alabastr bleibt 2,50 Mk. In Pos. 685, rothe Schieferblöcke, und Pos. 689, bearbeitete Schieferplatten oder Glimmerplatten, wurde die Vorlage angenommen, desgleichen zu Pos. 690, Waaren aus Lava, und 691 bis 694, andere Steinwaaren. In Position 695, Schleifsteine aus Schmirgel, Gornid, Feuerstein und Quarz wird auf Antrag des Abg. Spahn der Zollfuß von 30 auf 24 Mk. ermäßigt und in 696, knäpflische Schleifsteine ohne Verbindung aus anderen Stoffen, von 60 auf 50 Pf. nach gleichem Antrag herabgesetzt. Bei Verbindung mit anderen Stoffen bleibt der Zollfuß 6 Mk. bestehen. Schließlich wurde noch 697, Kärnerkühnwaffe aus Kieselgubir, unanversändert genehmigt.

**Von der Heiligthumsfahrt nach Aachen** wird der „Süd. Ztg.“ berichtet: „Die Heiligthumsfahrt zu dem Unterthum des Heiligen Volkes, den Christenwundern, dem Leidentum Jesu und dem Tode des Sohnes ist in vollem Gange. Tagtäglich halten Tausende von Menschen, ihrer Tracht nach meistens Bauern, das Münster besetzt und hemmen im Grenzlande der Stadt den Verkehr. Morgens 10 Uhr beginnt die offizielle Vorzeigung der Heiligthümer von einer Thurgalgen des Münsters an. Ein priesterlicher Herold

ruft die einzelnen Gegenstände in der Art des liturgischen Gesanges aus, wie folgt: „Man wird Euch zeigen die Bindeln, worin Christus nach seiner Geburt von seiner Mutter eingewickelt ward. Bittet den allmächtigen Gott, daß wir dieses Heiligthum anschauen mögen zur Vermehrung seines Lobes und zur Erlangung der ewigen Seligkeit!“ Sodann zeigt ein anderer Geistlicher die betreffenden Gegenstände vor, worauf das Volk zu beten anfängt. Wenn zum Schluß mit dem Leidentum, mit dem man Bindeln, Stapuliere, Rosenkränze und die Kranken berührt, der Segen erteilt wird, fallen die Tausende in die Knie. Ein älteres Fräulein wurde bei der Heiligthumsfahrt vom Schläge getroffen und als Leiche weggetragen, ein Gutsbesitzer aus Sittart verfiel in religiösen Wahnsinn, lief betend und singend durch die Straßen und machte beständig den Versuch, sich zu entkleiden. — Von Wunderheilungen hat bisher aus Aachen noch nichts verlautet; es wird aber wohl auch noch kommen.

**Ein Konful vor dem Kriegsgericht.** Vor dem Kriegsgericht der 2. Division in Augsburg stand der mexikanische Konful in München, Adolf Weber, wegen Fahnenflucht. Weber, welcher 1865 in Weiskheim (Bayern) geboren ist, wurde 1888 zum 3. bayr. Inf. Regt. ausgehoben, schiffte sich aber kurz vor seiner Einberufung zur Truppe über Stume nach Amerika ein. In den Vereinigten Staaten war er zuerst Journalist und ging später nach Mexiko, wo er es rasch zu Geld und Ansehen brachte. Im vorigen Winter wurde er zum mexikanischen Konful in München ernannt. Hier erinnerte er sich an seine militärischen Sünden und reichte ein Begnadigungsgesuch ein; er war natürlich längt für fahnenflüchtig erklärt und in contumaciam verurtheilt worden. Eines schönen Tages wurde er in seiner Kanzlei verhaftet und das Kriegsgericht verurtheilte ihn zu 7 Monaten Gefängniß und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Weber soll sich um die Wiederanbahnung diplomatischer Beziehungen zwischen Oesterreich und der Republik Mexiko Verdienste erworben haben.

**Aus dem Truppenlager in der Senne bei Paderborn** gehen verschiedenen Blättern Berichte zu, die von ganz außerordentlichen Strapazen erzählen, welche das dort zusammengezogene, theilweise aus Landwehrlenten bestehende Reserve-Regiment Nr. 55 hat überwinden müssen. Der „Vielefelder General-Anzeiger“ berichtet darüber: „Das Reserve-Regiment hatte überaus große Strapazen zu ertragen. Am 10. Juli ereignete sich ein Todesfall. Bei einem dreistündigen Marsche bis in die Nähe von Lippstadt fiel plötzlich ein Mann um, den es nicht gelang am Leben zu erhalten. Am anderen Tage meldeten sich mehrere Hundert Leute. Rund 200 waren am gleichen Tage schlapp geworden. Der Dienst erstreckte sich von Nachts 1 Uhr (Wachen; 2 1/2 Uhr Abmarsch) bis Mittags 12 Uhr mit vollem Gepäck. Wohl war vom Generalkommando für die Zeit von Mittags 12 Uhr bis 3 Uhr Bettruhe befohlen, die aber durch die Einahme des Mittagessens und das Reinigen der Ausrüstungsgegenstände wesentlich gekürzt wurde. Von 3 1/2 bis 6 Uhr war wieder Dienst. Am 14. Juli fand die Befichtigung durch den General der Kavallerie von Bissing statt. Von 2 1/2 Uhr Morgens bis gegen 11 Uhr Mittags wurde mit 1 1/2 Stunden Pause marschirt. Nachdem nun einzelne Kompagnien bis Abends 7 Uhr in heißem Sande und glühender Sonne gelegen hatten, wurden sie ins Gefecht mit scharfen Patronen geführt, von wo die letzte Kompagnie gegen 8 1/2 Uhr wieder im Lager eintraf. Der Rückmarsch der Kompagnie hätte viel früher erfolgen können, wenn das Scharfschießen nicht um anderthalb Stunden hinausgeschoben werden mußte, da das Gelände von schlapp gewordenen Leuten überjät war.“ Auch Paderborner Blätter bringen ähnliche Meldungen. Nach der „Vielefelder Westf. Ztg.“ sind mit den Truppen Versuche zur Feststellung der Leistungsfähigkeit und Ausdauer bei größeren Marschübungen gemacht worden. — Derartige Versuche, die selten gut ausgehen, sollte man doch lieber im Interesse der Soldaten unterlassen.

**China-Deute.** Der „Hannoversche Anzeiger“ berichtet aus Hildesheim:

Ein interessantes Schlachtenbild aus dem Kaiserpalast, das von einem Chinakämpfer erworben und diesem von Freunden des Museums abgekauft wurde, ist jetzt dem Kaiser-Museum als Geschenk überwiesen worden. Das 3 Meter 30 Zentimeter lange und 1 Meter 60 Zentimeter hohe farbige, auf Seide gemalte Bild zeigt eine lebendige Kriegsszene mit vielen Hunderten von Personen. Die Landwehr und besonders die Genie erinnern an die alten Bilder der Niederländer um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Auf der einen Seite des Gebirges sehen wir das in Brand geschossene umringelte Lager der Feinde, auf der andern das eines hohen Mandarinen, vor dem Nebenanführer entkoppelt werden. Das Bild bringt eine Episode aus dem Kampf gegen die Liping-Rebellen im Jahre 1853 zur Anschauung.

Frage: Von wem hat der Chinakämpfer das aus dem Kaiserpalast stammende Bild „erworben?“ Etwa von der Kaiserin-Tante? Schlimm genug, daß ein deutsches Museum derlei „erworbene“ Schätze als Geschenk annimmt. Freilich, man braucht nur nach — Sanssouci zu gehen!

**Neue politische Nachrichten.** Das „Reichsgesetzblatt“ veröffentlicht das Gesetz betreffend Abänderung des Branntweinsteuergesetzes vom 7. Juli, sowie das Stöpselgesetz vom 7. Juli. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht ferner den Entwurf eines Gesetzes betr. das Urheberrecht an Werken der Photographie, den der Reichskanzler den Regierungen der Bundesstaaten mit dem Ersuchen um Prüfung mittheilt, nebst erläuternden Bemerkungen, um weiteren Kreisen zur Meinungsäußerung Gelegenheit zu geben. — Klagen über den Luxus der deutschen Offiziere sind nenerdings wieder häufiger geworden. Es ist kürzlich, nach Beendigung des Chinafeldzuges, wurde der Unterschied der verschiedenen Offizierskorps von den deutschen betont; es wurde hervorgehoben, wie z. B. die Lebensweise der französischen Offiziere viel einfacher, militärischer war, als die der deutschen Offiziere. — Graf Büdler, der „Führer der nationalen Parteien“, welcher sich Sotsabend vor dem Landgericht I in Berlin wegen Verleumdung preussischer Richter zu verantworten hatte, ist diesem Termine dadurch aus dem Wege gegangen, daß er dem Gerichtshof seine Erkrankung anzeigte. Wir sind menschlich genug, der Hofnung Ausdruck zu geben, daß diese Selbstenttarnung der erste Schritt zur Besserung der schwer erschütterten Gesundheit des edlen Grafen sein wird. — Die Verbreitung der Krakauer Zeitchrift „Dyabel“ in Deutschland wurde auf zwei Jahre

verboten. Und dabei heißt es immer noch: Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt! — In Kien & L. sind Erdbomben eingeleitet zur Herbeiführung eines Anschlusses an die preussischen Eisenbahnen. Bisher haben die Bahnen von Kien zu Sachsen gehört — In Folge mehrerer Duellen, die im letzten Mai in Döbeln (Sachsen) ausgefochten sind, haben nach dem „Dresdener Nachrichten“ die beteiligten Offiziere, einerseits die Leutnants v. d. Deden, v. Gutsier und Böhm, andererseits Hauptmann Frhr. Vochnr v. Hüttenbach ihren Abschied genommen. Ueber die Ursachen zu den Duellen wird strenges Geheimnis gewahrt. Auch der Kommandeur des dortigen Infanterie-Regiments Nr. 139, Oberst Weigel, hat sein Abschiedsgeld eingekriegt und bereits bewilligt erhalten. — In Serbien sind die Skupstina und der Senat für den 24. Juli zur ordentlichen Tagung einberufen. — Rußland hat ein Verbot erlassen, wonach in der Stadt Tiflis Waffen nicht getragen werden dürfen. Das Verbot tritt aber erst am 23. August in Kraft. — Die Pforte lehnte die jüngste Forderung Rußlands wegen Zahlung von 920000 Pfund für die im russisch-türkischen Kriege geschädigten russischen Unterthanen ab. Rußland wird deshalb eine zweite Note an die Pforte richten. — In Sansibar ist der Sohn des verstorbenen Sultans, Seyyid Ali, zum Sultan ausgerufen worden. Der Premierminister Rogers wird die Regentschaft führen, bis der Sultan sein 21. Lebensjahr vollendet hat. Die Ruhe ist nicht gestört. Ueberdies wird vom Sonntag aus Sansibar gemeldet, daß dort ein Geschwader von sieben englischen Kriegsschiffen angekommen ist.

### Norwegen.

Ein eigenartiger Konflikt hat die nordwegische Regierung veranlaßt, die Hilfe der Vereinigten Staaten von Nordamerika anzurufen. Der norwegische Dampfer „Totun“ wurde kürzlich von einem venezolanischen Kriegsschiffe beschossen und hierbei wurde der Kapitän des norwegischen Schiffes getötet. Das norwegische Ministerium des Aeußern ersuchte die Konsulate in Georgetown und Caracas, nähere Einzelheiten zu liefern und bei der Regierung Venezuelas eine Untersuchung zu verlangen. Aus den näheren Aufschlüssen geht hervor, daß man den „Totun“ gezwungen hatte, Aufständische nach Bolivien zu befördern, und daß das Fahrzeug auf dem Rückweg durch Schiffe der Regierung beschossen worden war. In Folge dessen ließ das Außenministerium durch die Gesandtschaft in Washington bei der Regierung der Vereinigten Staaten um Schutz für schwedische und norwegische Handelsschiffe in den venezolanischen Gewässern ersuchen. Dieser Schutz ist auch zugelassen worden, trotzdem, wie die Vereinigten Staaten geltend machen, der Umstand, daß die Gewalt gegen das norwegische Schiff zuerst von Aufständischen ausgeführt worden war, es für die Regierung der Vereinigten Staaten schwierig gestalte, einzugreifen.

### Frankreich.

Vom Kulturkampf. Die gesammte literale Presse, unterstützt vom größten Theil der konservativen und nationalistischen Blätter, tritt in einen großen Agitationsfeldzug gegen das Ministerium ein unter der Parole „Gleiche Freiheit für alle Franzosen!“. Der Ausgangspunkt ist ein Protestschreiben des Erzbischofs von Paris und des Bischofs von Autun, die das Ministerium beschuldigen, durch Entfesselung des Kampfes gegen die religiösen Bruderschaften und deren Schulen nicht nur das allgemeine Recht zu verletzen, sondern die Ruhe des Landes zu bedrohen, deren Herstellung eben erst Loubet als seine Parole ausgegeben habe. In einzelnen Theilen Frankreichs begann bereits der bewaffnete Widerstand gegen die Ausführung der ministeriellen Anordnungen. In Bain hatten die Ordensschwester Bäuerinnen aufgebieten, die mit Heugabeln bewaffnet die Schulen der Ordensschwester gegen die Polizei vertheidigten. Auch aus anderen Orten werden ähnliche Vorgänge gemeldet.

### Türkei.

Zu offenen Feindseligkeiten ist es dieser Tage an der türkisch-montenegrinischen Grenze gekommen. 2000 Montenegriner umzingelten türkische Truppen, welche die Grenze überschritten hatten. Darauf protestirte entrüstet der Großvezier und forderte den sofortigen Rückzug der montenegrinischen Truppen aus dem türkischen Gebiet; gleichzeitig aber wurde auch der türkische Grenzkommissar Hamdi-Bajha abberufen, und der Sultan drückte persönlich sein tiefes Bedauern über die Grenzverletzung seiner Truppen aus. Darauf erhielten dann die montenegrinischen Truppen Befehl, die umzingelten türkischen Soldaten freizugeben. Die Lösung des Konfliktes, wie auch der Konflikt selbst, sind zwar ziemlich operettenhaft, aber man darf eben nicht vergessen, daß sich alle diese Vorgänge „dort hinten in der Türkei“ abgespielt haben.

### Amerika.

Die Kämpfe auf dem Isthmus, also auf jenem Lande, wurden abwechselungshalber einmal in einer See- Schlacht zu weitem Austrage gebracht. Eine Wollfische Drahtung aus Panama vom 19. Juli besagt: Gestern Abend fand zwischen den Fischen Flamenco und Oteque ein Gefecht zwischen den Kanonenbooten der Aufständischen „Babillo“ und „Darien“ und den Regierungs-Kanonenbooten „Chuchuta“ und „Clapet“ statt. „Darien“ soll genommen sein. Die Reparatur des Regierungs-Kanonenbootes „Bopaca“ wird beschleunigt. Das Schiff wurde Abends zu Wasser gebracht. — Wie ferner ein Telegramm aus Willemsstad meldet, spernte die venezolanische Regierung den Hafen von Carupano für den Verkehr.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 22. Juli.

Zugung ist fernzuhalten von Mauern, Zimmern und Bauarbeitern nach Hamburg, Altona, Wandsbek, Wilhelmsburg, Harburg, Kiel, Neumünster und Dömitz, von Mauern nach Brees, von Steinsehern, Kammern, Steinmehrn und Granit-schleifern nach Kiel, Schneidern nach Fleßburg, von Klempnern nach Hamburg.

Nationalliberale Weisheit. Die „Lübeckischen Anzeigen“, das Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck, stellen die wahrheitswidrige Behauptung auf, daß „die Sozialdemokratie, weil sie nur von unzufriedenen Elementen leben kann, den Spartrieb bei den Arbeitern systematisch zu ersticken und abzutöden sich bemüht“.

und daß ihre Presse „immer von Neuem unmittelbar oder mittelbar die Arbeiter vom Sparen abzuhalten versuche.“ — Wir wären den Neumalweifen des Amtsblattes sehr dankbar, wenn sie uns auch nur einen einzigen Fall anführen wollten, wo und wann jemals die Sozialdemokratie bez. ihre Presse die Arbeiter vom Sparen abgehalten hätte. Wir Sozialdemokraten haben ja auch dazu gar keine Ursache, denn das Kapital sorgt schon allein dafür, daß dem Arbeiter so gut wie nichts zum Sparen übrig bleibt.

Das Volksfest ist nun glücklich wieder überstanden. Für manchen allerdings wohl noch nicht ganz: für diejenigen nämlich, welche noch an den Folgen eines Raters zu laboriren haben. Der gefrige Tag gehörte sozusagen den Lübeckern ganz allein. Was nur irgend wie Kopf und Weine hatte, war denn auch hinausgeschliffen. Leider verdaht ein mehrstündiger Regen im Laufe der Mittagsstunden den Geschäftsleuten und Festbummlern einigermaßen die Stimmung. Als sich jedoch das Wetter bald wieder aufklärte und schönster Sonnenschein anbrach, da setzte auch wieder die alte Völkerverwanderung ein, so daß schließlich noch alle Theile mit dem Wettergott zufrieden sein können. In den Abendstunden war der Verkehr besonders lebhaft. Die Konfettibändler schmunzelten, denn ihr Geschäft ging außerordentlich flott. Nachdem das Polizeiamt den Verkauf und Gebrauch aller Kadaverinstrumente untersagt hatte, blieb ja auch nur noch das höchst unschuldige Konfetti übrig, mit dem Jung und Alt sich gegenseitig mehr oder weniger — ärgern konnte. Auch die Wirths- und Schaubuden machten noch einigermaßen lohnende Geschäfte. Nun hat die liebe Seele wieder Ruhe auf ein Jahr! — Vom ersten Tage tragen wir noch nach, daß Rechtsanwalt M u u ß die Festrede gehalten hat. Es war der übliche nationalliberale Speech, den wir schon seit Jahren gewohnt sind. Im Anschluß hieran sei noch ein sinnentstellender Druckfehler in der gefrigen Notiz berichtet. Es sollte in Zeile 12 von oben heißen: „Auch die Schmalzuchenbuden mit ihrem beengendem Brodem“, nicht „beengenden Brodem“.

Die Bürgererschaft hielt gestern eine mehrstündige Sitzung ab, in der zunächst 13 Mitglieder für den Bürgerausschuß gewählt wurden. Alsdann ging man zur Verhandlung der Senatsanträge über. Der erste, bei dem es sich, wie wir erfahren, um Finanzfragen handelte, wurde in geheimer Sitzung erledigt. Der weitere Antrag des Senates: Erhöhung des Gehaltes der Oberärzte am Allgemeinen Krankenhaus wurde in der Senatsfassung abgelehnt und dafür der von uns bereits mitgetheilte Antrag des Bürgerausschusses (3600 Mark) angenommen. Der nächste Antrag: Erbauung einer Mittelschule in St. Lorenz und Verkauf eines Bauplatzes fand dagegen die beantragte Mitgenehmigung. In der Debatte kam es zu lebhaften Meinungsverschiedenheiten zwischen Herrn Pape einerseits und Konrad Petit sowie Heinrich Thiel andererseits über die Persönlichkeit des Baudirektors Schaumann. Widerborstig benahm sich die Bürgererschaft beim nächsten Senatsantrage betr. Ausrüstung der Beamten-Wittwen- und Waisenkasse an den Staat. Die Bürgererschaft lehnte den Senatsantrag rundweg ab und befürwortete den Vorschlag der Kommission, aus dem vorhandenen Fonds eine eigene Kasse zu bilden. Schließlich fand noch eine Besprechung des Senatsdekrets über die Abschaffung der Beamtenkauttionen statt. Nachdem dann noch die Eingabe von Köhn und Genossen betr. Höhenregulirung der Großen Burgstraße dem Bürgerausschuß zur weiteren Verathung überwiesen worden war, wurde die Sitzung geschlossen. — Wir werden auf die Verammlung, die theilweis einen recht interessanten Verlauf nahm, in nächster Nummer ausführlich zurückkommen.

Ein schwerer Unglücksfall, der leider ein Menschenleben gekostet hat, ereignete sich Sonntag Abend auf der Bahndirekte Lübeck-Hamburg. Eben erst hatte der um 9 Uhr von Lübeck abgelassene Personenzug die Station Oldesloe verlassen, als der Baumeister Oldenburg aus Hamburg beim Kontrolliren der Fahrkarten vom Trittbrett fiel und überfahren wurde. Man schaffte den bedauernswerthen Mann, dem beide Beine und ein Arm abgefahren worden waren, sofort mittelst Tragbahre nach dem Oldesloer Krankenhaus. Indessen erwies sich alle ärztliche Kunst vergebens; noch während der Operation verstarb der Verunglückte, dessen Bahre nunmehr die Frau und ein unmündiges Kind trauernd umstehen. — Der Unglücksfall ist wiederum ein Menetekel für die Bahnverwaltung, so schnell als möglich mit der leidigen Kontrollirung der Billets während der Fahrt aufzuräumen.

Die nächste Versammlung der Bürgererschaft soll bereits am nächsten Montag, den 23. Juli, stattfinden.

Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähen-teiches betrug Montag 19 Grad Celsius.

Travemünde. Zum Mitgliede des Gemeinderathes wurde am Sonntag bei nur geringer Betheiligung Agent Lindemann mit 34 von 38 abgegebenen Stimmen gewählt. Da Lindemann bisher Mitglied des Gemeinderathes war, muß demnach für ihn ein Ersatzmann gewählt werden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die im Ausstand befindlichen Bauarbeiter in Neumünster beschloßen mit 44 gegen 12 Stimmen die Aufhebung des Streiks und die Arbeit am Dienstag früh zu den alten bzw. ihnen von den Arbeitgebern angebotenen Bedingungen wieder aufzunehmen. Damit ist der Streik im Baugewerbe hierorts völlig beendet. — Die Holzarbeiter in Bant verhängte über die Werkstatt des Tischlermeisters Behrends in Lönndich die Sperre, weil derselbe sich ständig weigert, den Minimallohn von 37 Pf. pro Stunde zu zahlen. Die Verhandlungen der Lohnkommission führten zu keiner Verständigung.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Montag Nachmittag wurden in Bramstedt drei Kinder von einem Automobil überfahren und schwer verletzt. — Im Kieler Hafen wurde am Montag Nachmittag eine Barkasse mit 2 Rattern und einem Dinghy im Schlepptau von dem Westdampfer „Alam“ angegrannt. Ein Ratter von der ersten Kompagnie der 1. Torpedo-Abtheilung ist gekentert. Der Feiger Kessler ist ertrunken; die Leiche wurde bereits geborgen. — Die Kropper Anstalten werden geradezu vom Unglück verfolgt. Sonntag Nachmittag ist nun wieder das Wirthschaftsgebäude bis auf den Grund niedergebrennt. Ueber die Entstehungsurache des Feuers weiß man noch

nichts. — Von einem herben Verluste wurde die Familie unseres Genossen, des Maurers G. Büttje in F l e n s b u r g betroffen. Das dreijährige Töchterchen war auf einem Spaziergange von einem giftigen Insekt am Ohr gestochen. Es stellte sich Blutvergiftung ein, an deren Folgen das Kind am Freitagnachmittag verstorben ist.

Hamburg. Ueber das entsetzliche Unglück auf der Elbe liegen jetzt ausführliche Meldungen vor. Danach sind nun zwar nicht 155 Personen ertrunken, aber immerhin doch an hundert; die genaue Zahl ist noch nicht festgestellt. Ueber das schreckliche Ereigniß schreibt man dem „Hamb. Echo“: Die Elbeker Liedertafel „Treue“ hatte am Sonntag einen Ausflug zu Wasser nach der Este arrangirt. Bei guter Betheiligung verließ das Fest in schönster Stimmung, doch viele der Betheiligten sollten ihr Heim leider nicht wiedersehen. Ganze Familien haben bei der Katastrophe ihren Tod gefunden. Am Sonntag Abend, bald nach 11 Uhr, traten die Festtheilnehmer mit dem Buzelhuber Dampfer „Primus“ die Heimfahrt an. Für Viele die letzte Fahrt. In der Nähe von Kleinstedten angekommen, hielt der „Primus“ nach dem nördlichen Ufer hinüber. Bevor er aber dies Manöver vollständig ausführen konnte, kam der von Hamburg kommende Transportdampfer der Hamburg-Amerika-Linie, „Hansa“, in so gefährliche Nähe, daß eine Kollision unvermeidlich wurde. Auf dem Dampfer „Hansa“, der sich in völlig richtigem Kurs befand, wurde sofort die Maschine auf rückwärts gestellt. Trotdem erfolgte der Zusammenstoß mit solcher Wucht, daß der „Primus“ an Steuerbord, bei der Maschine, vollständig aufgeschnitten wurde. Der angegrante Dampfer war in kurzer Zeit in Rauch und Flammen gehüllt, da Rohre und Kessel platzen und das Feuer unter dem Kessel in den Staakraum geschleudert wurde. Eine furchtbare Panik entstand. Von den an Deck befindlichen Personen retteten sich etwa 70 durch Ueberklettern auf den Dampfer „Hansa“, der außerdem, nachdem er von dem „Primus“ freigekommen war, seine Boote aussetzte und in diese noch von den im Wasser Treibenden rettete, was zu erfassen war. Einige retteten sich durch Schwimmen an Land, Andere wurden durch den Dampfer „Delphin“ gerettet, aber etwa 100 Personen haben nach vorläufiger Schätzung den Tod bei dem Untergang des Dampfers, der etwa 7 Minuten nach der Kollision erfolgte, gefunden. Von dem Wrack des Dampfers „Vemos“ kamen die Vergungsmannschaften in ihren Booten nach der Unfallstelle, doch konnten diese an dem Rettungswerk nicht mehr theilnehmen. Sie nahmen fünf Frauen, die an der Oberfläche trieben, auf, doch waren diese bereits ertrunken. Eine sechste Frau, die noch aus dem Wasser gezogen wurde, gab noch Lebenszeichen von sich, verstarb aber in dem Boot. Der Dampfer „Hansa“ übergab die Geretteten an den „Delphin“, der diese dann gegen 2 Uhr an den St. Pauli Landungsbrücken landete. Von einer Aufnahme der Personalien der Geretteten mußte aber Abstand genommen werden, da die meisten in Eile die Landungsbrücken verließen. Der Führer des „Primus“, Schiffer Peters, sowie der Maschinist Prigge und der Matrose Oldenburg befinden sich unter den Geretteten. Letztere beiden erlitten Verletzungen und fanden im Hasenfrankenhaus Aufnahme. In dem Krankenhaus fanden weiter Frau Postelt und Tochter aus Dresden und Fräulein Glaudius Aufnahme, da auch diese Verletzungen erlitten hatten. Der Schiffer Peters sowohl als der Führer der „Hansa“, Schiffer Sachz, wurden schon am gestrigen Montag Morgen auf dem Stadthause verhört und nach dem Verhör wieder entlassen; Beide wollen an dem schrecklichen Vorfall keine Schuld haben. Nach der Lage der Sache muß aber der Führer des „Primus“ verkehrt gefeuert haben, da sein Schiff den abkommenden Dampfer „Hansa“ an Wad-bord passiren mußte. Daß dies nicht geschehen ist, wird dadurch bewiesen, daß der „Primus“ an Steuerbord getroffen wurde. Die Aussagen von Augenzeugen sind bei solchen Umständen nicht immer richtig. Die nöthige Klarheit wird erst die bald stattfindende Verhandlung vor dem Seemrat bringen. Von den Ertrunkenen wurde im Laufe des Tages eine größere Anzahl geborgen. Die Taucher Harmfloh, Flint und Wedendorf sind mit der weiteren Vergung beschäftigt. Der Dampfer „Primus“ liegt an der Grenze des nördlichen Fahrwassers in der Nähe des Kleinstedtener Leuchttowers. Der „Primus“ soll das älteste Schiff sein, das auf der Unterelbe verkehrte; er wurde im Jahre 1844 in England erbaut. Er hat in den langen Jahren seiner Fahrt nie Unglück gehabt. Er war 30 Meter lang, aus Holz stark gebaut und erhielt vor etwa 10 Jahren noch eine eiserne Beplattung. Als er neu war, soll er eine Zeit lang zwischen Dover und Calais gefahren sein. Lange Jahre fuhr er auch mit Post und Passagieren zwischen Hamburg und Harburg. Er war gut erhalten, und sein Alter ist durchaus nicht ursächlich für seinen Untergang.

Ueber die Aufnahme der Schreckenskunde in Elbeker-Wandsbek schreibt man unserem Parteiorgan aus Wandsbek: Eine gewaltige Erregung ergriff Montag Morgen die Einwohnerschaft von Elbeker-Wandsbek, als sich mit Windekeile die Schreckenskunde verbreitete, daß der Dampfer „Primus“, auf dem die bekannte Arbeiter-Liedertafel „Treue“ eine Ausfahrt nach Cranz unternommen hatte, auf der Heimreise Nachts nach 12 Uhr von dem Schlepper „Hansa“ in den Grund gejagt worden und die Mehrzahl der Festtheilnehmer ertrunken sei. An der Wandsbeker Chauffee spielten sich herzzerreißende Szenen ab: überall sah man Trupps von Männern, jammernden Frauen und Kindern herumstehen, deren Angehörige sich auf dem Dampfer befunden hatten. Ganz besonders war das vor dem Klublokal der Liedertafel „Treue“, der Gastwirthschaft von Stieper, früher Schneider, der Fall. Eine der Geretteten, die Wittwe Frank, erzählte den Vorfall folgendermaßen: Es war auf dem Dampfer Alles in bester Stimmung, die Liedertafel sang ihre lustigen Weisen, als plötzlich der Dampfer „Hansa“ auftauchte und unserem Dampfer in die Planken jagte. Es gab einen furchtbaren Krach, dann flog eine Rauch- und Feuergarbe aus dem Schiff empor. Eine furchtbare Panik entstand jetzt unter den Passagieren. Alles drängte nach der Kommandobrücke, nur ich und einige Andere flüchteten nach vorne, wo wir uns an den eisernen Stangen festhielten. Als der Dampfer dann ziemlich weit gesunken war, kippte er plötzlich um, so daß der Kiel nach oben stand; mir gelang es, auf den Kiel zu klettern. Das war meine Rettung, denn hier ergriff mich der Zimmerer Schmidt, der in einem Arm seine Frau hielt, mit dem anderen Arm und hielt mich krampfhaft fest,

So saßen wir drei auf dem Kiel, allerdings in einer schlimmen Position, denn fortgesetzt klammerten sich Ertrinkende an ihrer Todesangst an unsere Beine, und wenn wir nicht unsere ganze Kraft zusammengenommen hätten, würden wir vom Kiel wieder heruntergezerrt worden sein. Auf unsere Hilferufe erschien dann ein Rettungsboot, das uns aufnahm und uns bei Nienstedten an den Strand setzte. Das Boot hat insgesammt 15 Gerettete ans Land gebracht. Als wir uns am Strande befanden, herrschte Todtenstille um uns her, die schreckliche Katastrophe war vorüber, und nach unserer Meinung waren wir von den 185 Teilnehmern die einzigen Geretteten, während die anderen 170 von den Fluthen verschlungen waren. Wir sind dann unter Aufbietung aller Kräfte zur Elbschaufee hinaufgekommen, wo wir eine Brea fanden, die uns nach Eilbet brachte, wo wir um 2 1/2 Uhr anlangten. — Unter den Vermissten befinden sich u. A. der Klubwirth der Liedertafel, Stieper nebst Frau, während deren Kind gerettet ist; ferner der bisherige Inhaber dieses Lokals, der frühere Vertrauensmann des dritten Hamburger Wahlkreises, Genosse S. Schneider und Frau. Der Präses der Liedertafel, der Maurer Scheele, ist gerettet, während seine beiden ältesten Töchter vermisst werden. Bis Montag Nachmittag 3 1/2 Uhr waren erst 17 Leichen geborgen.

**Bergeborf.** „Sie sind zu alt!“ Mit diesen Worten wurde ein 42jähriger Arbeiter abgepeist, welcher auf eine Annonce hin bei dem Betriebsleiter der hiesigen Kindermehlfabrik von Aufede um Arbeit vorstellig wurde, während ein 19- und 20jähriger Arbeiter als brauchbar befunden wurden. Ein anderer Arbeiter, nach seinem Alter gefragt, entfernte sich mit den Worten: „Biel älter; komm, Kamerad, wir nehmen einen Strick und knüpfen uns auf.“ Im besten Mannesalter wird der Arbeiter als zu alt hingestellt. Ob auch der Betriebsleiter, wenn er dies Alter erreicht hat, weil zu alt, aus dem Geschäft ausscheiden wird? Nach den Anpreisungen ist Aufedes Kindermehl kräftig und gesund. Was nützt aber den Arbeitern Kraft und Gesundheit, wenn sie mit 40 Jahren dem Hungertode preisgegeben werden.

**Jehoe.** Der neuliche Unglücksfall im Losfledter Lager hat noch ein zweites Opfer gefordert, indem ein zweiter Kanonier seinen Verletzungen erlegen ist. Die drei anderen Verunglückten, deren Verletzungen auch schwer sind, glaubt man am Leben erhalten zu können. Sonnabend hat sich übrigens ein neuer Unfall ereignet. Beim Exercieren des 24. Artillerie-Regiments stürzte ein Oberleutnant mit seinem Pferde und erlitt einen Armbruch, während ein Kanonier in Folge eines Sturzes vom Geschütz einen Beinbruch erlitt.

**Kiel.** Zum Kampfe im Baugewerbe meldet die „Kiel. Ztg.“: „Die von den Arbeitnehmern ernannte Gesellenkommission ist heute (Montag) mit der Bauhütte in Fühlung getreten. Montag Mittag und Abend haben wegen der noch schwebenden Differenzen Unterhandlungen stattgefunden, und man ist gegenseitig bemüht gewesen, diese möglichst zu schlichten. Am Mittwoch Nachmittag wird die Bauhütte zusammentreten und über diese Punkte Stellung nehmen; für Abends sind Versammlungen der Gesellen anberaumt. Es liegen jetzt berechnete Hoffnungen vor, daß der seit dem 4. April bestehende Lohnkampf bald zu Ende geführt wird, umso mehr die noch bestehenden Differenzen untergeordneter Natur sind. — Hoffentlich bewahrheitet sich diese Nachricht.“

**Kiel.** Verhaftung eines Arbeitswilligen. Im Kleinschen Massenquartier am Königsberg wurde in der Nacht zum Sonntag ein arbeitswilliger Zimmerer verhaftet. Wie nach der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ verlautet, wurden dem Streikbrecher Wechselschulungen zur Last gelegt. Zwei gleichfalls arbeitswillige Maurer, die sich der Beihilfung an der Fälschung schuldig gemacht haben, sind flüchtig geworden.

**Bremen.** Merkwürdige behördliche „Wißbegierde“. Bei der Logiswirthin eines in der Neuenstraße wohnhaften Maurers, der zu nächstem Herbst zum Militär angezogen ist, erschien Ende voriger Woche ein Beamter und stellte die Frage, ob der Maurer patriotisch oder sozialdemokratisch gesinnt sei. Derartige Gesinnungsschnüffelei soll öfter vorkommen. In diesem Falle fertigte die Frau den Frager mit der ganz vernünftigen Auskunft ab, sie bekümmere sich um dergleichen Angelegenheiten ihrer Einlogirer nicht. Wozu mag nur die Behörde ein solches vorwitziges Interesse nehmen an der Gesinnung der demnächstigen Vaterlandsverteidiger?

**Beste Nachrichten.**

**Breslau.** Spiele nicht mit dem Schießgewehr. Als der Fabrik- und Wittergutsbesitzer Dierig in Oberlangenbielau eine Patrone aus einem Gewehr entfernen wollte, entzündete sich diese und slog Dierig ins Gesicht. Nach mehreren Stunden starb Dierig unter großen Schmerzen.

**Berlin.** Eine Ehe tragödie fand Sonntag Morgen in dem Hause Potsdamerstraße 81 einen blutigen Abschluß. Der 32 Jahre alte Gärtler Friedrich Stahr erschoss dort seine 28 Jahre alte Frau und dann sich selbst. Zwei Kinder im Alter von 4 und 3 Jahren waren Augenzeugen des blutigen Vorganges. — Familientragödie. In ihrer Wohnung in der Wittföderstraße wurde eine Mutter mit ihren beiden kleinen Kindern am Thümpfen erhängt todt aufgefunden.

**Sonja.** Automobilunfall. Der Ingenieur Meitich

von hier verunglückte Montag Mittag mit seinem Automobil bei Walkershausen. Er war sofort todt, sein Begleiter wurde schwer verletzt.

**Mugsburg.** Selbstmord oder Mord? Nach der „Mugsburger Abendzeitung“ wurde der Pfarrer Köhler aus Steppach auf dem Wege von Alexanderbad nach Redwitz erschossen aufgefunden.

**Petersburg.** 58 Personen ertranken. Aus Samara wird gemeldet: Bei dem Dorfe Bereswit sank während einer Ueberfahrt über die Wolga in der Mitte des Stromes eine Fähre, worauf sich 80 Arbeiter befanden, von denen nur 22 gerettet worden sind.

**Kietz.** Furchtbarer Sturm. Bei ungewöhnlich starkem Sturme, der große Bäume entwarzelte, ging Sonntag Nachmittag ein heftiger Hagelregen und Hagelschauer nieder. Das Wasser drang in viele Wohnwohnungen ein, wo, wie bis jetzt festgestellt, fünfzehn Personen umgekommen sind. In vielen Straßen stand das Wasser fast einen Meter hoch. Der Eisenbahndamm ist stellenweise unterwaschen. Der Zugverkehr ist vorläufig eingestellt. Abends 8 Uhr brach ein neuer Platzregen los, der die Straßen in reißende Gießbäche verwandelte. Die Feuerwehr ist beschäftigt, das Wasser aus den Kellerwohnungen zu pumpen. Die Verluste sind ungeheuer. Die Hagelkörner waren haselnußgroß und zertrümmten zahllose Fensterhebeln.

**Wladikawkas.** Durch einen zweiten Gletscherbruch bei den Quellen des Flusses Genalda am Kasbek fanden Sonnabend vier Personen den Tod, die nach den bei dem ersten Gletscherbruch verunglückten 32 Personen suchten.

**London.** Von der Cholera. Wie die „Daily Mail“ meldet, ist bei Assu in Egypten die Cholera ausgebrochen. Seit dem 15. Juli seien 107 Erkrankungen gezählt worden, von denen 50 tödtlich verliefen. Andere Londoner Blätter behaupten, daß auch in Neapel durch einen chinesischen Dampfer die Cholera eingeschleppt worden. Die Behörden leugnen aber bisher das Vorhandensein von Cholera, und sagen, es handle sich nur um einige verdächtige Fälle.

**Madrid.** Ein Bergsturz, der durch heftige Regengüsse veranlaßt war, zertrümmerte in der Nähe von Catalahud zwei Häuser, zwei Personen fanden dabei ihren Tod.

**New-York.** Der Mississippi richtete oberhalb St. Louis große Ueberflemmungen an. Die ganze Ernte ist vernichtet. Das Wasser steht so hoch, daß ein Dampfboot darüber fahren kann. Man schätzt den angerichteten Schaden auf sechs Millionen Dollars.

**Danilag.** Der Dampfer „Belgenland“, der drei Tage lang hilflos umhertrieb, ohne daß die vorbeifahrenden Schiffe sein Nothsignal beachteten, wurde Sonntag endlich in den hiesigen Hafen eingeschleppt. Der Dampfer hatte 200 Passagiere an Bord.

**Streuungs- und Wochensmarkt.**

Hamburg, 21. Juli.  
Der Schmetzhandel bezieht gut.  
Ausgeführt wurden: 160 Stk., davon vom Rordas — vom Sades — Stk. Preise: Sengschweine — 24. Scharlachschweine, schwere 60—61 Mk., leichte 62—63 Mk., Coker 50—55 Mk. und Kerfel 60—62 Mk. per 100 Pfd.

Durch die Geburt eines kräftigen Mädchens wurden hoch erfreut  
**A. Kleinfeldt und Frau**  
geb. Augustin.

Gesucht 1 tücht. Schuhmachergeselle  
Seeshlandalt Warenstraße 20  
J. Kalkhorst.

Zu vermieten die 2. Etage  
zum 1. Oktober. Preis 220 Mk.  
Ludwigstraße 15.

Verloren ein Medaillon an der Herren-  
Uhrkette.  
Abzugeben gegen gute Belohnung  
Engelswisch 24.

Verloren am 2. Volksfesttage auf dem Burg-  
felde eine große goldene  
Brosche. Abzugeben gegen gute Belohnung  
bei Frau Grabner, Köniqstr. 52.

Student, ertheilt Privatunterricht  
in Mathematik, Mechanik, Statik u. d. d. d.  
erb. unter M. 2 an die Expedition d. Bl.

Empfehlungs-Karten  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

**Visit-Karten**

auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an.  
Liefert prompt und sauber  
Die Buchdruckerei des „Lüb. Volksb.“  
Guter bürgerlicher Mittagstisch  
30 und 40 Sg. zu jeder Tageszeit.  
Frau Rieck Wwe., Mengstraße 42.

Zentral-Banken- und Sterbekasse  
der Tischler u. verw. Berufsgen.

Mitglieder-  
Versammlung  
am Mittwoch den 23. Juli  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.  
Tages-Ordnung:  
Abrechnung vom 2. Quartal 1902  
Die Ortsverwaltung.

Die allerbesten neuen hiesigen gelben  
**Kartoffeln**

kosten von heute ab  
10 Liter gleich 15 Pfund . . . nur Mk. 0,60  
5 „ „ 7 1/2 „ . . . nur „ 0,30  
100 Pfund . . . nur „ 4,00  
100 Pfund rothe Rosenkartoffeln nur „ 3,00  
Täglich frische hannöversiche Bickbeeren jetzt am billigsten und  
schönsten zum Einkochen empfehlen billigst

**Spethmann & Fischer**  
Beckergrube 59.

**„Die Hütte“**  
Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.  
Monatlich 2 Hefte à 25 Bfg.  
Zu beziehen durch die  
**Buchhandl. Fr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

**Socialdemokratisches  
Reichstags-Handbuch**

von Max Schippel, Mitglied des Reichstags.  
Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der deutschen Reichspolitik.  
— Für Jedermann unentbehrlich. —  
Erscheint in ca. 35 Lieferungen à 20 Bfg. und ist zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Im Verlag „Aufklärung“, Berlin (Verlag der Socialistischen Monatshefte) ist soeben erschienen:

**Die Helden der Menschheit.**

Dasselbe ist seiner volkstümlichen Verständlichkeit wegen jedem Bildungsbesitzenen sehr zu empfehlen.  
Jeder Lebensbeschreibung ist das Bild des Betreffenden beigegeben.  
Das Werk erscheint in ca. 50 Lieferungen à 20 Bfg. und ist zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

**Achtung Werftarbeiter!**

Ausserordentliche  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 23. Juli 1902, Abends 8 1/2 Uhr  
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:  
1. Die Arbeitslosen-Unterstützung und die Stellung der Gewerkschaften zu derselben. Referent: Oelerich-Bremerhaven.  
2. Bekanntmachung der Abstimmung betreffend die Arbeitslosen-Unterstützung.  
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht sämtlicher Mitglieder zu erscheinen.  
Der Vorstand.

## Zwei Stunden Liebe.

Von Wilhelm Bölsche.

Und so lang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und Werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

Goethe.

Es ist ein milder Sommerabend am Fluß. Dampfe Schwüle brütet über dir. Elektrisches Zucken huscht an einer fernen Wolkenbank. Wie eine drohend rothe Mohnblüte hängt der Mond über den dunkelnden Wassern.

Das ist die Auferstehungstunde eines seltsamen Geschlechts. Lautlos, geisterhaft erheben sich aus dem Strom winzige, zarte Gestalten — so zart und durchsichtig, als wäre jede nur aus einem kleinsten Stäubchen farblosen Lichtes gewebt.

Erst sind es ein paar, die sich verslattern, im schwülen Dunst verlieren — dann mehr, viele — dann, wie wenn die graue Fluth ein blüthenschwangerer Frühlingsbaum würde, der unendliche schneelige Blumenblättchen von sich in die Lüfte treibt — Tausende, Myriaden.

Vom fernen Kirchturm, über die verträumten Felder, schlägt es neun Uhr.

Als liege in der Stunde eine magische Gewalt, so reißt es alle diese kleinen Wesen herauf über den schweren, zähen Spiegel der Fluth in die offene heiße Abendluft hinein. . . silberne Flügeln glänzen auf, wehen wie Perlmutter-schleier, versinken, verschwimmen ineinander im Gedränge zur weichen, vom erstarrenden Mondlicht funkelnd zusammenge-schmolzenen Wolke, die das düstere Wasser überhellt, als strahle sie selber eigenes Licht. . . immer weiter wallt die Wolke dahin; sie rollt über die ganze Stromesbreite — auf das Ufer, wo die Erlen schlafen, regnet es wie unendliche mondhele Floeden, hängt sich an die schwarzen Zweige wie leuchtender Schaum. . . Schaum, aus dem Aphrodite, die Liebesgöttin, steigt.

Denn all diese schwärmenden Elfen der Gewitterstunde sind Insekten vom Schlage der Eintagsfliegen im Stadium letzter Lebensverklärung durch den allbefeligen Liebes-rausch, im Begattungssturm, der die Krone ihres ganzen Daseins ist. . .

Jede dieser tanzenden Bacchantinnen im Silberdunst da oben hat eine lange Arbeitszeit als Individuum hinter sich. Als häßliche, gefräßige Larve hat sie seit zwei, drei Jahren im Schlamm oder Uferland des Flusses ihr Wesen getrieben, fressend, anschwelld, sich häutend, ein wilder, rücksichtsloser Räuber trotz ihrer Kleinheit, der mit zähester Energie Tag um Tag für seine Erhaltung als Individuum gekämpft hat. Die Zeit war lang genug, daß das kleine, ruppige, bißige Vieh sich allerlei Uebung im Lebenskampfe erwerben konnte. Immer in Gefahr, immer in der Noth, selber gefressen zu werden oder Hungers zu sterben, hat es sich mit äußerster Anstrengung endlich doch durchgedrückt und behauptet, bis ein gewisses Maß der Lebensfülle, ein gewisser Höhepunkt individueller Artung erreicht war.

Da auf einmal, an diesem schwülen Augustabend, gegen die neunte Stunde, ein Riß im ganzen Dasein, wunderbarer als Tod, eine Auferstehung in neue Form, in ein neues Element, in einen gänzlich veränderten neuen Zweck. . .

Sähe lechte Häutungen wandeln den Körper aus der Larvenform, die dem Leben in der Wassertiefe angepaßt war, zu jener kristallhellen Sphingengestalt, die vom Mondlicht jetzt gebadet statt von der trüben Fluth wie flüssiges Silber über die Welle sprüht. Verschwunden ist mit dem alten Leibe der oberste Zweck des alten Lebens, die Nahrungsauf-nahme; der zarte geflügelte Körper des neuen Wesens besitzt gar keine brauchbaren Kauwerkzeuge mehr. Die Fänge des Raubens, Würgens, Verschlingens mit ihrem verheerenden Kampfe sind auf einmal zu nichts verweht. Aber neue Dr-

gane sind dafür da und regen sich verlangend an dem durch-sichtigen Essenleibe: die Organe der Liebe.

Und das Leben, wie lang oder kurz es nun noch währen mag, hat einen neuen Zweck.

Ueber das Individuum greift er hinaus.

Diese im Mondesdunst aufschillernde Wolke federleichter, besüßelter Luftwesen ist kein Heer von Einsiedlern mehr, die in der Tiefe unten nur ein Zufall an denselben Ort ge-bannt zu haben schien, die aber jeder für sich hartnäckig ihren Weg gingen oder ihre selbstgewählte Zelle behaupteten und die sich gegenseitig höchstens die Nahrung fort schnappten. . . wie durch die Gewitterwolke dort neben dem rothen Mond die Elektrizität in wallenden Schauern zuckt, so wallt durch diese ganze Wolke schwebender Insekten ein einziges unfähliches Verlangen nach Vereinigung, Verschmelzung des eigenen Individuums mit einem zweiten in überströmendem, alle Einzelheit und Endlichkeit in die Gemeinschaft und Un-endlichkeit der Gattung hinübermelzendem Liebesglück. . . alle wollen zwei werden, und in der Inbrunst dieses Wol- lens werden die Einsiedler zu einer seligen Wolke selbstloser Geselligkeit. . . immer neue Brüder und Schwestern tauchen auf aus dem schwarzen Schlund, hinauf in die Herrlichkeit der Gewitterluft und der Mondverklärung — und in den Lüften, im betäubenden Wirbel der unzählbaren Menge greift sich Paar um Paar und vollzieht unter allen Seligkeits-schauern, die dieser winzige, blumenzarte Organismus für einen Moment vollkommener Erlösung und Harmonie bis zur Reife ertragen kann, den großen Akt des neuen Zweckes: die Begattung.

Ueber die heißen, nach dem Tau des Gewitters lechzen- den Felder tönt von neuem die Dorfuhr: es ist zehn Uhr. Der Liebesturm der Insekten ist jetzt auf seinem Höhepunkt. In der Fläche des Stromes bilden die aufsteigenden und versinkenden Elfen weiße Lichtinseln, die sich unablässig lösen und wieder erneuern. Auf die Uferwege wirbelt die Wolke wie das dichteste Schneegestöber. Du selbst als einsamer Wanderer bist im Augenblick davon umhüllt, bedeckt, daß du dir mühsam deinen Weg bahnen mußt. Ein Boot verschwin- det unter dem lebendigem Schleier. Auf den Stufen, die zu ihm hinabführen, wimmelt es mehrere Zoll hoch; Schicht um Schicht wirft sich im Taumel des Fliegens, des Luftstimmens, des Zueinanderfindens und der stürmisch aufgelösten, läh- menden Wollust darauf.

Aber inmitten der aufstrebenden Bewegung ist auch schon eine absinkende merkbar. Paar um Paar hat sein Werk vollbracht. Ein Augenblick der Seligkeit und der Lenz ist hin. Nun wirbelt es abwärts wie welkes Laub. Das Weibchen wirft die befruchteten Eier in den Strom und stirbt als Opfer, als sei der arme, weiche Sphingeleib zu Tode getroffen durch allzuviel Glück, Liebesfreuden und Mutterfreuden in der Spanne eines einzigen kurzen Augen- blicks. Fern verweht davon durch den ersten Lusthauch, der von der Gewitterwolke kommt, geht aber gleichzeitig auch das Männchen ein, getödtet vom Blitz der Liebe, der alle seine Sinne auf ihr Höchstes trieb, aber sie auch für immer fortnahm in diesem Sturm und das ganze schwache Leben zerbrach im Moment, da alle seine Saiten ihre gewal- tigste Melodie abgaben in nie vorher erreichter Har- monie. . .

Der erste ferne Donner rollt. Der Wind fällt leise singend in die Uferbüschel. Elf Uhr. Der Essenpuf ist aus. Myriaden weißer Leichen hat die ruhelos sich dahin- schiebende schwarze Stromfläche aufgesaugt, hinabgeschwemmt, ein Festmahl für die kleinen Silberfische der Tiefe. Die letzten schwachen Nachzügler, schon vom Tode gezeichnet, wird der Regen niederschlagen. Zwei Stunden — und der ganze Hochzeitsrausch ist dahin, alle Zwecke des neuen Wesens sind erfüllt bis über die Reife, bis in den Tod. Und mitten in das Bacchantenfest hinein mäht dieser Tod, Garbe um Garbe, bis das letzte glühende Silberstäubchen von der alten he- mathischen Fluth wieder zurückgenommen und mit der Strö- mung fortgetrieben ist in die tiefe Nacht hinein. Selige

Kreatur, sagt ein alter Grieche — sie hat so rasch gelebt, daß außer dem Tode kein eigener Schmerz sie mehr er- reichen, kein Anblick eines fremden sie betrüben konnte.

Zwei Stunden.

Aber in diesen zwei Stunden eines Gewitterabends ist die Gattung wieder weitergegeben auf Jahre hinaus. Die befruchteten Eier — lautlos in der Wassertiefe versunken wie die tausend Liebesleichen, aber selbst keine Leichen, son- dern lebendigsten Lebens voll — sie werden sich in geheim- nißvollem Werdegang zu neuen Larven gestalten. Und nach Jahren dann abermals Auferstehung, Bacchantensturm, Liebes- frühlung und Opfertod.

Zwei Stunden.

Aber in diesen zwei Stunden hat sich ein Schauspiel wiederholt, auf das Jahrmillionen schauen.

Die Eintagsfliege ist älter als du, ist älter, als der Mensch. Ihr Hochzeitsrausch schwillt herauf durch die Un- endlichkeiten der Erdgeschichte. Sie hat das blaue Meer der debonischen Urzeit schon gesehen, da noch kein Berg wie heute stand, kein Fluß wie heute floß. Sie war dabei, als der lebendige Wind noch in den Wäldern baumhoher Farn- und Schachtelhalme brauste, die jetzt als schwarze Kohle unseren Herd erwärmen. Eine weiße, im Mondlicht auf- glimmende Lichtwolke wie heute sind diese liebedurstigen Elfen aus den Wassern aufgeblüht in der schicksalreichen Jurazeit, da der Ichthyosaurus (Fischeichse) schwamm und der Reptilvogel „Archopteryx“ durch die Lüfte flatterte. Und ihr wunderbarer Erdentraum blieb der gleiche, als an Stelle der Palmfarn- und Araukarien jener Juraperiode über ihren Strom der Fichtenhain der Tertiärzeit seine Äste hing, Äste, von denen als goldenes Harz niederthrannte, was später verhärtet Bernstein geworden ist und dir in seinem Innern noch heute oft den Sphingeleib einer uralten Ein- tagsfliege zeigt.

Erst in dieser Tertiärzeit begann der Mensch. In all den Jahrtausenden seines Emporganges, von der wilden Steinzeit neben Mammuth und Höhlenbär bis zu den höch- sten Weisheiten aufgrünender Weltkultur, hat ihn am ein- samsten Strom, am stillen Bach dieser ewig gleiche Kreislauf der Eintagsfliege begleitet. Sie schwärmte in zwei Stunden einer Mondnacht auf, als er am Guphrat zuerst in der Sternen laß, als er am Nil über das Mysterium des Lebens sann, als er am Nilos eine höhere, lichtige Welt aus Rhyth- mus und Marmor schuf zum Ersatz für diese Welt des Kum- mers und der Dunkelheit.

Und immer dasselbe. Immer dieses Ersterben der In- dividuen für Art, dieser gleiche Sinnentaumel, zusammen- gedrängt auf eine winzige Spanne Zeit, dieser jäh, dunkle Wandel der Zwecke. . . Jahrtausende, Jahrmillionen, Zeiträume, in denen die Sternbilder sich verschieben, in denen das Wandern der Sonne im Weltraum, die Eigen- bewegung der Fixsterne, die leisen, über ungeheure Zeiten vertheilten Wandlungen der Erdbahn und Erdstellung sicht- bar wie große Marksteine werden: und alle zwei, drei Jahre in dieser unabsehbaren Folge zwei Stunden, in denen das Schicksal einer Gattung wie ein Wurfball geschleudert, von einer Generation zur andern fliegt. Zwei Stunden, in denen das Individuum fast im Augenblick seines Todes noch Weltgeschichte wird und in eine Kette greift, die aus Urtagen der Schöpfung zwischen verschollenen Märchen- wäldern, fremden Ungeheuern, längst verglühten oder weg- gewanderten Sternen, fort und fort sich heraufschleibt bis auf diesen Tag.

Die Eintagsfliege denkt nicht. Sie erwacht, taumelt, beseligt sich und stirbt.

Aber du, der einsame, späte, unendlich hoch verfliegene Epigone all dieser niedern Thierheit, stehst am Ufer und starst den kleinen blaffen Liebesleichen nach und sinnst — sinnst dem Geheimniß nach in diesem Liebestanz und Todten- tanz. . . Was ist Liebe?

Aus dem „Liebesleben in der Natur.“

## Sonderbare Schwärmer.

Roman von Max Kreger.

45. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Kommen Sie, mein lieber Herr Schramm.“

„Aber, Vater, so laß uns doch das Blatt hier!“

„Das fehlte noch! Damit Ihr mich noch mehr aus- lachen könnt, he?“

Er ging nach der Thür, und diesen Augenblick benutzte Herr Schramm, um aus seiner Rocktasche ein zweites Exem- plar des „Stachel“ hervorzuziehen und es Selma in die Hand zu drücken.

Das Erste, was Herr Holzsig auf der Straße an dem Schaufenster eines Cigarrenladens erblickte, war der „Stachel“ mit seiner Karrikatur — gerade diese Seite war der Straße zugekehrt. Ein langer, hagerer Herr stand davor und las — dabei lachte er still vor sich hin. Als Holzsig mit Schramm vorüberging, drehte er sich gerade um.

„Am Gotteswillen, Herr Schramm, kommen Sie. Haben Sie gesehen? Das war der Töpfermeister Kessel, mein Erzfeind. Ah, der hat Alles gelesen. Die ganze Regelfellgesellschaft weiß das heute Abend. Sehen Sie, da hängt schon wieder das Ding, und da drüben auch — ach, ich armer Mann!“

Eben wurde er von zwei Herren begrüßt, die dabei etwas lächelten.

Herr Holzsig witterte jetzt überall Verrath.

„Haben Sie soeben wieder gesehen? Das waren ein paar Lieferanten von mir. Dieses böhnische Lächeln — die wissen Alles. Aber ich will zu meinem Photographen gehen, dem will ich den Standpunkt klar machen, der muß ohne meinen Willen eine Photographie von mir verkauft haben, das ist strafbar. Aber sehen Sie, da drüben kommt er gerade an, den will ich —“

Und Herr Holzsig feuerte quer über den Damm nach der anderen Seite zu einem Herrn, der höflich den Hut küstete.

Herr Holzsig nahm gar keine Notiz davon, sondern fuhr gleich los:

„Herr Schneider, ich muß Sie ernstlich bitten, meine Photographie nicht in den Handel zu bringen — das ist strafbar.“

„Aber ich verstehe Sie nicht.“

„Sie haben meine Photographie an einen Redakteur verkauft. Ich werde Sie beim Staatsanwalt denunziren, verstehen Sie mich?! Das ist ein Verfahren von Ihnen, das ich noch an die Öffentlichkeit bringen werde!“

„Aber, Herr Holzsig, Sie werden beleidigend.“

„Fällt mir nicht ein, aber Ihr Kunde bin ich nicht mehr, verstehen Sie? Und vor den Staatsanwalt kommen Sie, verstehen Sie? Merken Sie sich das. So was ist ja noch gar nicht dagewesen — aber Sie sollen an mich denken, mein Herr Schneider!“

Herr Holzsig drehte sich wüthend um und ging zu Schramm zurück, in eine neue Fluth von Entrüstungen aus- brechend.

„Herr des Himmels, da sitzt schon wieder so ein Ding am Schaufenster. Ich möchte einmal versuchen, die Leute zu bewegen, die Dinger herauszunehmen. Was meinen Sie, Herr Schramm? Aber nein, nein, das geht nicht, die Leute werden mich auslachen oder mich hinauswerfen.“

Herr Schramm dachte ebenfalls an diese Idee; er war schon willens, sie laut zu äußern und sich selbst zum Träger der Mission anzubieten, aber er kam davon ab.

„Wenn dieser kleine Mann, Namens Flug, gerade diesen Mann zur Zielscheibe seines Wihes sich ertor, dann wird er wohl auch Veranlassung dazu gehabt haben. Hfuschen wir ihm also nicht ins Handwerk.“ So kalkulierte Herr Schramm.

„Aber dieser Feigenthül, mein lieber Herr Schramm,

das ist der richtige Hecht. Warnen Sie Herrn Flug vor diesem Menschen. Haben Sie den Artikel in der heutigen „Stadtpost“ gelesen? Wie er die Schwärmer des behaarten werthen Hellmann mitnimmt? Er schreibt, daß sie jetzt die Maitresse Koloffs sei, und einen Skandal macht er daraus. — Ich halte diese „Stadtpost“ vom Ersten an nicht mehr, ich verschlere es Ihnen. Aber ich will jetzt zu diesem Menschen und Rechenschaft fordern, der soll vor mir zittern.“

„Und ich werde zu Herrn Flug gehen — à propos — wissen Sie denn schon? Hellmann ist seiner Haft entlassen, auf Allerhöchsten Befehl.“

„So, so — das freut mich, ist ein Ehrenmann, dieser Herr Hellmann. Machen Sie ihm mein Kompliment, mein lieber Herr Schramm und sagen Sie dem Herrn Flug, daß ich ihn ebenfalls nachher besuchen werde; aber er soll sich wappnen, ich werde ihm den Standpunkt klar machen. — Adieu, mein lieber Herr Schramm.“

Herr Holzsig stieg schnell in eine Droschke. — „Seht doch, da geht der Mohr von Koloff — ist der aber groß.“

Diese Ruße aus jugendlichen Fehlern vernahm Herr Holzsig, als die Droschke gerade vor dem Hause der „Stadtpost“ hielt. Er blickte sich verwundert um.

Sam ging dicht vor Holzsig, wie gewöhnlich in seinen weiten Burnus gehüllt, weiße Pantalons an, eine Pelzmütze, die ein Tigerantlitz zeigte, auf dem Kopf. Eine Schaar lärmender Jungen begleitete ihn. Jeder wollte seine Hand haben. Sam grinste vor Freude und seine riesigen Hände verschwanden unter den unzähligen Fingern der kleinen Men- schen, die sich an ihn anklammerten.

„Es ist wirklich mein Freund Sam“, murmelte Herr Holzsig vor sich hin und suchte so schnell als möglich hinter- her zu eilen.

„Er geht ebenfalls nach der „Stadtpost.“ Was mag er da wollen? Da hätte ich gleich die beste Gelegenheit,

# Soziales und Parteileben.

**Merkwürdiges Vorgehen polnischer Sozialisten.** Die Breslauer „Volkswacht“ schreibt: Eine überraschende Nachricht kommt uns von zuverlässiger Seite aus Wenzhen (Oberschl.). Danach haben die Anhänger der polnisch-sozialistischen Partei in Oberschlesien am 13. d. M. im galizischen Grenzort Dzwiecin eine Parteikonferenz abgehalten, auf der u. A. die Frage der Kandidaten für Oberschlesien erledigt wurde. Man hat 8 (von 12) Wahlkreisen mit Kandidaten besetzt. — Von dieser Konferenz war den deutschen Genossen nichts mitgeteilt worden. Die deutschen Genossen hatten dem Vorstand der polnisch-sozialistischen Partei mitgeteilt, daß sie bereit seien, mit ihm über die Kandidatenfrage zu verhandeln. Dieses Anerbieten ist nun gegenstandslos geworden. Welche Folgen dieses eigenartige Vorgehen der polnischen Sozialisten für die Wahlbewegung des nächsten Jahres haben wird, ist noch nicht abzusehen, vielleicht ist aber doch noch eine Verständigung möglich, da sonst die guten Aussichten für die Sozialdemokratie in Oberschlesien, und zwar sowohl für die Deutschen wie für die Polen, sehr in Frage gestellt werden könnten.

**Unredlicher Vertrauensmann.** Nach der „Volkstimme“ hat sich der Kassirer der Zählstelle des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes in Frankfurt a. M., Christian Kraiker, Betrügereien im Betrage von über 1000 Mark zum Nachtheil des Verbandes zu Schulden kommen lassen. Die Betrügereien liegen bereits mehrere Jahre zurück, sind aber erst jetzt ans Tageslicht gekommen, weil es dem Verbandsvorstande verdächtig vorkam, daß die Frankfurter Verwaltungsstelle gar zu viel Reiseunterstützung brauchte. Der Vorsitzende des Verbandes, Junge-Bremen, reiste deshalb hin, um einmal nach dem Rechten zu sehen. Hierbei stellte sich heraus, daß Kraiker Bücher und Quittungen gefälscht, sowie Belege vernichtet hatte. Anzeige bei der Staatsanwaltschaft ist erfolgt. Die Unterschleife soll Kraiker hauptsächlich in der Weise verübt haben, daß er die Reiseunterstützungsquittungen fälschte und doppelte Beträge erhob, wovon er die Hälfte immer für sich verwandte. „Unbegreiflich erscheint es allerdings“, so meint die „Volkstimme“, „wie dieser ziemlich plumpe Schwindler so lange unentdeckt bleiben konnte. Offenbar ist die Kontrolle doch eine ziemlich laue gewesen.“ Kraiker war seit einigen Jahren Beamter der Allgemeinen Ortskrankenkasse und verhältnismäßig gut bezahlt. Von Rotblage, die ihn zu den Unredlichkeiten veranlaßt hätte, kann deshalb keine Rede sein.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Wegen Diebstahls von elektrischem Strom wurde der Kaffeehändlerwirth Etiebig in Plauen zu 4 Monaten Gefängnis und 3000 Geldstrafe verurtheilt. Der schmutzige Geiz und die Verschlagenheit des Angeklagten kamen als besonderer Erschwerungsgrund bei Abmessung der Strafe in Betracht. — Zu dem Sittlichkeitsdelikt bei Arnburg in der Utmarsch wird nachträglich gemeldet, daß der Thäter nicht ein Gymnasiast aus Stendal, sondern dessen Bruder war, der Gärtnergehülfe ist. — Der österreichische Leutnant Prinz Braganza erschien mit seinen drei Mitangeklagten am 17. Juli wieder vor dem Politgericht von Southwark (London). Sein Hauptverteidiger theilte mit, daß die zuerst gegen den Prinzen erhobene, sehr ernste Anklage fallen gelassen sei und daß die gegenwärtige Anklage sehr viel leichter Art sei, obwohl sie für einen Offizier und Gentleman immer noch sehr ernst sei. Prinz Braganza wurde selbst vernommen und erzählte, daß er am 24. Juni in London angekommen, an dem Tage mehrere Champagner-Mahlzeiten gehabt habe und dann sich um Mitternacht von den beiden mitangeklagten Burtschen den Weg zu einem gewissen Hause habe zeigen lassen. Er sei betrunken gewesen und gleich eingeschlafen, nachdem er den Burtschen zwei Pfund Sterling bezahlt habe. Der Prinz wurde gegen 3000 Pfund Kaution weiter auf freiem Fuße belassen.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Der wegen Betteln und Landstreicherei wiederholt vorbestrafte Schächler Michael Eckert wurde am 6. Juni, Nachmittags 3 Uhr, von einem Schutzmann in betrunkenem Zustand schlafend am Fischbrunnen in München angetroffen. Die Aufforderung des Schutzmannes, fortzugehen, beantwortete Eckert mit einer groben Beleidigung. Verhaftet und zur Polizeidirektion verbracht, gebrauchte Eckert im Amtselokal über den deutschen Kaiser und den Prinzregenten eine maßlose Aeußerung. In der Verhandlung

redete sich Eckert auf seine Trunkenheit aus und gab im Uebrigen zu, in der letzten Zeit gebettelt zu haben. Das Landgericht München I verurtheilte Eckert wegen Betteln zu 14 Tagen Haft und wegen Majestätsbeleidigung und der Beleidigung des Schutzmannes zu 3 Monaten 14 Tagen Gefängnis.

**Eine hochkomische Szene** spielte sich, wie das „B. Bl.“ mittheilt, Sonntag Abend in einer Wirthschaft in Berden ab. Ein Gast wurde von Müdigkeit überwältigt und schlief ein. Plötzlich fing der Schlafende an, laut zu reden, und zwar, wie es schien, unterhielt er sich mit seiner Frau, denn man vernahm die Worte: „Rück'n baten na achter; Du brufft nicht de ganze Däte!“ Dabei zog er die Tischdecke sammt den daraufstehenden Gläsern vom Tische, die auf dem Fußboden zerfielen. Der Betreffende erwachte hierauf und soll ein wenig gestreichtes Gesicht gemacht haben.

**Rabeneltern.** Wegen barbarischer Mißhandlung ihrer beiden Kinder, der 13jährigen Helene und des neunjährigen Bruno, hatten sich Sonnabend, den 19. ds. Mts., vor der Ferienstrasskammer in Berlin der städtische Lehrer Friedrich Köpp und dessen Ehefrau Lisa Köpp, geb. Knorr, zu verantworten. Der Angeklagte Köpp war früher mit einer Dame aus Cöln verheirathet gewesen. Aus dieser Ehe stammen die beiden Kinder. Nach dem Tode seiner ersten Frau ging Köpp dann mit der Angeklagten, die mit ihm als Lehrerin an derselben Schule angestellt war, eine zweite Ehe ein. Lad nun begann eine Leidenszeit für die Kinder, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Die beiden Halbweifen wurden geschlagen, gefesselt und anderen Torturen unterworfen, wie man sie nur aus der Geschichte des Mittelalters kennt. Von den vielen eidlisch befundenen Torturen sei nur die folgende, die schlimmste, ausführlich beschrieben. Eines Tages fand die Angeklagte Köpp, daß ein Topf mit Gries durch Roth verunreinigt war. Sie befahl daher dem Dienstmädchen, den Inhalt des Gefäßes auf einen Bogen Papier zu schütten, der auf den Fußboden gelegt wurde. Dann rief Frau Köpp ihre Tochter und diese mußte knieend die Grieskörner aus dem Unrath suchen. Das Dienstmädchen mußte darauf einen alten Topf vom Boden holen. In diesem hat alsdann Frau Köpp aus dem „auszulesenen“ Gries eine Suppe gekocht und ihrem Kind gegeben, sie zu essen. Als das Mädchen sich weigerte und die Lippen zusammenkniff, hat die Mutter den Pössel selbst in die Hand genommen und dem Kinde mit Gewalt den Brei eingefloßt. Das Gericht verurtheilte schließlich die angeklagte Köpp zu einem Jahre drei Monaten und den Vater der beiden Kinder zu drei Monaten Gefängnis.

**Ein uniformirter Amokläufer.** Vor dem Breslauer Ober-Kriegsgericht des 6. Armeekorps stand am Freitag wegen grober Mißhandlungen von Zivilisten mit der Waffe der Alan August Pandel vom Regiment Kähler in Gleiwitz. Der Vaterlandsvertheidiger war wegen obiger Delikte am 13. Juni vom Kriegsgericht der 12. Division in Keiße zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt worden, hatte aber gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt. Am zweiten Ofterfeiertage hatte der Vaterlandsvertheidiger Lust, sich mit Zivilisten zu reiben. Die Gelegenheit schien ihm günstig, als am Abend der Arbeiter Sikera ihn höflich um Feuer für seine Zigarre bat. Grob antwortete der Alan: Für Sie habe ich kein Feuer. Als der Zivilist sagte, er solle sich nicht aufregen, ging der Alan mit gezogenem Säbel auf den Zivilisten los. Dessen aus dem Hause kommende Mutter, eine alte Frau, die den Alan hat, er solle vernünftig sein, hieb er mit der scharfen Seite des Säbels so blutig, daß sie dreizehn Wochen krank war und jetzt nur fünfzig Prozent weniger arbeitsfähig ist. Nun kam der Arbeiter Wiß aus der Wohnung und redete dem Alan zu, nicht mit dem Säbel zu schlagen und die alte Frau nicht so zu mißhandeln. Da antwortete der Soldat: „Was, Sie wollen auch noch was haben?“ und verfeigte dem zweiten Zivilisten zwei wichtige Schläge mit der scharfen Säbelspitze, daß er blutüberströmt besinnungslos zusammenbrach. Die Kopfhaut war sammt Knochen durchgeschlagen und das Gehirn bloßgelegt. Er ward ins Krankenhaus gebracht, wo er vier Wochen behandelt wurde. Die Aerzte glaubten zuerst, der so schwer Verlegte würde sterben. Er hat jetzt noch starke Schmerzen, kann nicht arbeiten und die Folgen sind nach Aussage der Sachverständigen nicht absehbar. Es kann noch der Tod oder geistige Umnachtung eintreten. Nach der Schlacht rühmte sich der Held des Abends noch zu einem Kameraden, er habe Zivilisten verdroschen. Der Verteidiger, Justizrath Geisler-Gleiwitz,

beantragte mildere Bestrafung, der Vertreter der Anklage, Kriegsgerichtsrath Tschirschke, Verwerfung der Berufung. Das Ober-Kriegsgericht verurtheilte den Schläger zu einem Jahre Gefängnis. — Das Urtheil, obgleich gegen einen „Gemeinen“ gefällt, erscheint angesichts der schrecklichen Ausschreitungen des Mannes ganz unverhältnismäßig gering. Unseres Erachtens müßte der Manier des Amoklaufens, die sich unter den Soldaten merkwürdig häufig bemerkbar macht, mit äußerster Schärfe entgegengetreten werden.

**Vier Wochen nichts Warmes gegessen.** Unser märkisches Parteiblatt bringt folgende Illustration unserer Gesellschaftsordnung: Zwei Männer, die am Sonntag vor acht Tagen in der Merzdorfer Heide bei Rottbus nach Pilzen suchten, bemerkten, wie der „Rottbusser Anzeiger“ mittheilt, einen dem Arbeiterstande angehörigen Mann, welcher sich gerade anschickte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Verblüfft schauten die beiden zu, erst als der Todeskandidat schon in der Schlinge hing, kam es ihnen zum Bewußtsein, daß sie hier hindernd eingreifen müßten. Sie eilten denn auch hinzu und schnitten ihn ab. Der Lebensmüde, ein Weber, erzählte, daß er schon seit vier Wochen nichts Warmes gegessen habe und schon seit Weihnachten ohne Arbeit sei. Die Helfer nahmen ihn mit nach hier, ließen ihn in einem Lokale eine ordentliche Portion Essen geben und verabreichten ihm außerdem noch je eine Mark. Nun entfernte sich der Mann mit neuem Lebensmuth. — Wenn es dem Manne nicht gelingt, bald Arbeit zu erhalten, dürfte der neue Lebensmuth nicht lange anhalten und er dürfte doch wieder nur im Strick seine einzige Rettung vor dem Verhungern erblicken.

**Eine Brandstifterin freigesprochen.** In Wien ist es unlängst geschehen, daß eine Brandstifterin, eine veritable Brandstifterin freigesprochen wurde. Sie hatte eingestanden, daß sie die That verübt und daß sie den Brand angelegt habe, um die Versicherungssumme zu erhalten. Die Geschworenen aber sprachen sie frei; sie ließen sich bei ihrem Wahrspruch von der Erkenntnis leiten, daß der Beweggrund der That Liebe gewesen war, eine blinde, heiße Leidenschaft — für einen Mann hatte sie das Verbrechen begangen. Die Angeklagte Marie Schuh war vor drei Jahren als junge Frau in einer Gummiwaarenfabrik in Arbeit und hatte mit dem damals ledigen Kommiss Spitz ein Verhältnis angeknüpft. Als er sich verheirathete und mit ihr brechen wollte, überhäufte sie ihn mit heftigen Vorwürfen, doch wohnte sie seiner Hochzeit bei und trat dann in das Geschäft von Spitz ein. Sie war eiferfüchtig auf die junge Frau, doch als diese in das Wochenbett kam, pflegte sie sie aufopferungsvoll, indem sie 2 Wochen die Nächte bei ihr zubrachte, während sie bei Tage im Geschäft arbeitete. Es war ihr bekannt, daß Spitz Schulden hatte und, als das Geschäft schlecht ging, oft kaum einige Gulden besaß. Marie Schuh beschaffte Geld, damit die Hebamme bezahlt und im Hause gelockt werden könne. Spitz, der sein Waarenlager mit 12 000 Kronen versichert hatte, sprach wiederholt davon, daß ein Brand ihn retten könne. Am 26. Februar ds. J. brach in dem Geschäftslokal Feuer aus, das die Einrichtung und das Waarenlager vernichtete. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß das Geschäftslokal ausnahmsweise Mittags geschlossen, die Lehramädchen fortgeschickt worden und Marie Schuh vor dem Brande allein im Lokal war. Man verhaftete sie. Nach langem Leugnen gestand sie, daß Spitz sie angestiftet habe, den Brand zu legen. Er zeigte ihr, wie sie es machen solle, und bereitete Alles vor. Spitz wurde verhaftet, gab zuerst zu, daß das Gesändnis der Schuh richtig sei, leugnete jedoch später und behauptete, es liege ein Macheakt der Schuh vor. Aber außer dem Staatsanwalt entstanden dem Mann noch furchtbarere Anklagen in dem Vertheidiger der Schuh und in dieser selbst. Beim Schuldspruch brachten die Geschworenen die richtige Unterscheidung zum Ausdruck, die das Gesetz bei Brandlegungen an der eigenen Sache macht: ob nämlich fremdes Eigentum oder eine Versicherungsgesellschaft geschädigt werden sollte; letzteres ist als Betrug zu ahnden. Die Geschworenen erkannten im Sinne der Ausführungen beider Vertheidiger den Fabrikanten Spitz nur des Betruges schuldig, nicht der Brandlegung, auf die der doppelte Strafmaß, zehn bis zwanzig Jahre, gesetzt ist. Marie Schuh wurde sofort nach ihrer Freisprechung aus der Haft entlassen und von ihrem Manne ihren zwei kleinen Kindern zugeführt. — Den künftigen Juristen werden sich über ein solches Urtheil die Haare sträuben. Um so mehr steht das Rechtsbewußtsein des Volkes auf Seiten der Wiener Geschworenen. Von diesen sind auch sonst schon Verdikte gefällt worden, wie man sie neuerdings höchstens noch von dem bekannten „guten Richter“ Frankreichs erwartet.

ihm zu sprechen und so einige kleine Kleinigkeiten von Kolloff —

Er setzte seine kleinen Beine in eine möglichst schnelle Bewegung.

Sam bog in den großen Thortweg ein. Die lärmende Knabenhaare wollte ihm nach, aber der Portier hielt sie zurück. So konnte Kolloff ungehindert hindurch. Gleich darauf war er an Sams Seite.

„Gutes Tag, mein lieber Herr Sam —“

Der schwarze Nieme schien äußerst gut gelaunt zu sein, denn er ergriß sofort die Hand, die Kolloff ihm entgegen gestreckt hatte.

„Wohin des Weges, mein lieber Herr Sam, wenn man fragen darf? Aber kommen Sie nur erst. Man glaubt nie hier von allen Seiten an, als wären wir egyptische Mumien.“

„Ja Kolloff, was hat gesagt, schwarze Ustjier zu alte Sam, ja, ja —“

Der Schwarze knippte mit den Fingern, als wolle er sich auf den Kassen besinnen.

„Ja Kolloff Feigenholz wollen Sie, mein lieber Herr Sam?“

Kolloff blickte zu ihm empor, wie ein Zwerg zu einem Riesen.

„Ja, Kolloff Feigenholz — soll alte Sam Straße bringen von Kolloff wegen weiße Miß —“

Sam grüßte über seinen ganzen Gesicht und machte eine Handbewegung, daß Kolloff ihn sofort verstand und einen Schritt rückwärts trat.

„Herr Sam — Sie jagen mir einen Schreck ein. Ich will auch zu Doktor Feigenholz.“

„Halbste, Schatz, die'se Mama!“ riefte Sam herüber

und seine Augen blühten. „Hat weiße Miß von Kolloff beleidigt auf den Tod.“

Herr Kolloff trat noch einen Schritt mehr nach links. Er ahnte etwas Furchterliches.

„Hier, mein Herr Sam, müssen wir nun hineingehen.“

Sie stiegen die steinerne Treppe des Hinterhauses empor und befanden sich in einem Korridor mit verschiedenen Thüren, an denen weiße Schilder mit den Namen der Redakteure angebracht waren.

Der der einen, mit der Aufschrift: „Dr. Feigenholz“, bliesen sie stehen. Die Klinke wurde sieben von innen niedergedrückt und die Thür ein wenig geöffnet. Eine laute Frauenstimme schallte heraus. Man konnte jedes Wort verstehen. Kolloff und Sam sahen sich gezwungen, zu lauschen.

„So — also Du hast meine Adresse nicht gewußt, sonst hättest Du mich schon längst unterstügt? Das ist wirklich zum Lachen. Ich habe Deine Adresse nicht gewußt, sonst hätte ich schon längst meine Ansprüche geltend gemacht. Das ist ein Mann — läßt sein Weib seit zwei Jahren im halben Elend bei ihrer armen Mutter im schlesischen Gebirge schmachten und fragt nicht danach, ob sie bei seinem Weggang ein Kind unter dem Herzen trug oder nicht. Aber ich habe jetzt genug vom Elend. Der Herr Doktor Feigenholz lebt hier in Sans und Brans, spielt den Großen und seine Frau und Kind darben inzwischen. Man sollte Dich nur hauen.“

Dann klang Feigenholzs Stimme:

„Ich bitte Dich, nur kein Aufsehen; ich werde Alles ordnen, aber sei ruhig und mache die Thüre zu.“

Gleich darauf klappte das Schloß wieder.

Kolloff wälzte die Knie bei dem solchen Schreien.

Der Mann war verheirathet — seit zwei Jahren, und wollte seine Tochter zur Frau haben.

„Herr Sam, halte Sie mich, ich falle um.“

Er neigte sich zu dem Schwarzen hinüber, der ihn mit seinen nervigen Fäusten fest hielt.

„Mein guter Herr Sam, haben Sie gehört?“ flüsterte Kolloff mit leiser Stimme, „dieser Mann hat ein Weib und wollte noch einmal heirathen, meine leibliche Tochter, die ich wie mein Leben liebe.“

Sam blickte ihn ungläubig an.

„Ja — es ist wahr. Oh, dieser Ehebrecher. Wissen Sie, was das ist? Weibweiberei, wie bei den Mormonen da oben in Ihrer Heimath.“

„Mormonen — was, Massa — Sam weiß.“

„Guter Herr Sam, lassen Sie mich jetzt nicht im Stich — der Mann ist zu Allem fähig.“

Herr Kolloff faste die Hand des Schwarzen. Dann fuhr er fort:

„Dieser Mensch hat meinen zuinstigen Schwiegersohn, den Herrn Ritter, meinem Herzen so zu entfremden gewußt, daß selbst meine Tochter, die Herrn Ritter liebt, sich von ihm blenden lassen konnte.“

„Ah —“

Sam schien zu verstehen.

„Kolloff Ritter Freund von Kolloff — eine gute Mensch — Sam auch.“

Er streckte Kolloff beide Hände entgegen, die dieser in seiner Freude beinahe geküßt hätte.

Die Thür ging auf und eine Dame in einfacher Kleidung, aber von hoher Gestalt, trat heraus.

Als sie den Neger erblickte, erschraf sie erst, dann aber ging sie vorbei, der Treppe zu.

(Fortsetzung folgt.)